

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte des deutschen Gesundheitswesens

Von den Anfängen der hygienischen Ortsbeschreibungen bis zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes (das 18. und 19. Jahrhundert)

Fischer, Alfons

Berlin, 1933

4. Bahnbrecher auf dem Gebiete des deutschen Gesundheitswesens

[urn:nbn:de:bsz:31-341990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341990)

behandlung zur Krankheitsverhütung planmäßig erfolgte. Zu betonen ist ferner, daß die völlig naturwissenschaftliche und materialistische Einstellung der Heilkunde einen Abweg bedeutete, wengleich sich zunächst hierbei große Errungenschaften ergaben, und daß es während des von uns berücksichtigten Zeitraumes manchen hervorragenden Ärzten¹⁾ an dem erforderlichen Verständnis für die Krankheitsverhütung und die öffentliche Hygiene noch fehlte.

4. Bahnbrecher auf dem Gebiete des deutschen Gesundheitswesens

Wie im 18., so gab es auch im 19. Jahrhundert Männer, die bahnbrechend auf dem Gebiete des deutschen Gesundheitswesens wirkten. Die meisten dieser Führer gingen hierbei naturgemäß aus dem Stande der Ärzte, zu deren Berufsaufgaben die hygienische Betätigung gehört, hervor; aber auch Nichtärzte, und unter ihnen namentlich Freih. v. o m S t e i n (S. 286), der Turnvater und Volkserzieher J a h n (S. 288), der Naturforscher O k e n (S. 291), General v. H o r n (S. 291), der Staatsrechtslehrer L. v. S t e i n (S. 314), der Industrielle F r i e d r. H a r k o r t (S. 315), der Nationalökonom S c h m o l l e r (S. 317) und der Reichskanzler v. B i s m a r c k (S. 306), haben die deutsche Volksgesundheit durch Schriften und Taten in hohem Maße gefördert und entscheidend beeinflußt. Als Bahnbrecher bezeichnen wir hier diejenigen, die auf umfassenden Gebieten des Gesundheitswesens zu Wegebereitern wurden. Die Arbeiten der hier anzuführenden Ärzte waren entweder organisatorischer oder wissenschaftlicher Art; viele von ihnen beschäftigten sich allerdings sowohl mit der Gesundheitspolitik wie mit der Gesundheitswissenschaft. Aber die von dem jeweiligen Bahnbrecher herbeigeführten Fortschritte lagen gewöhnlich vorzugsweise auf einem dieser Gebiete, so daß immerhin eine Gliederung in Zustandsschilderer, Gesundheitspolitiker, Förderer der Gesundheitswissenschaft und hygienische Volkserzieher ermöglicht wird.

Da wir auf die Wirksamkeit dieser Führer in den folgenden Hauptabschnitten mehrfach zu sprechen kommen, so seien hier im Zusammenhang ihre Lebensläufe, Eigenschaften und Sinnesarten, soweit die Kenntnis hiervon für die Geschichte des deutschen Gesundheitswesens von Wert ist, kurz geschildert.

Zu bemerken ist noch, daß einige Bahnbrecher des 18. Jahrhunderts, wie J. P. F r a n k, F. A. M a i, B. C. F a u s t und C h r. W. H u f e l a n d sich auch noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts segensreich betätigten; da aber über ihre Wirksamkeit schon früher (S. 41 ff.) berichtet wurde, so genügt es, hier an jene Darlegungen zu erinnern.

¹⁾ Th. Billroth (»Über Lehren und Lernen der medizinischen Wissenschaften...«, Wien 1876) äußerte sich, wie folgt: »Jedenfalls ist die Hygiene durchaus als Nebensache zu behandeln... Was das lange Leben betrifft, was sie verspricht, so ist dies Geschmacksache. Rasch und genußreich wenn auch ungesund leben und rasch verderben ist besser als gesund und lange und langweilig leben. Übervölkerung und Steigerung der Konkurrenz ist am meisten zu fürchten; es schadet nichts, wenn Epidemien und Kriege jährlich tüchtig aufräumen!... Die Schwärmer für öffentliche Gesundheitspflege kämpfen da einen Kampf, dessen Ziel für mich zu hoch liegt, als daß ich es sehen könnte.«

a. Zustandsschilderer

Die gesundheitlichen Zustände eines Landes oder einer Gemeinde erkennt man entweder mit Hilfe der hygienischen Ortsbeschreibungen oder auf Grund der Gesundheitsstatistik. Sowohl auf dem Gebiete der medizinischen Topographien wie auf dem der Medizinalstatistik wurden von deutschen Ärzten im 19. Jahrhundert wichtige Fortschritte angebahnt.

Hier ist zunächst Franz Xaver Mezler¹⁾ (Abb. 77) anzuführen. Als Sohn des Wundarztes Hans Peter Mezler in Krozingen²⁾ 1756 geboren, widmete er sich, nachdem er das Gymnasium zu Freiburg i. Br. besucht hatte, dem Studium der Medizin. Nach Reisen in die Schweiz, nach Frankreich sowie in die Rheinlande wirkte er zunächst als Arzt in seiner Heimat, was ihn jedoch nicht befriedigte. Im Jahre 1787 wurde er zum Leibarzt des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen ernannt; er hatte dadurch Gelegenheit, die Gesundheitszustände dieses kleinen Fürstentums kennenzulernen und unterbreitete, da er Mißstände beobachtete, Verbesserungsvorschläge, die den vollen Beifall des Fürsten fanden. Von 1790 bis 1794 gab er gemeinsam mit Hartenkeil die »medizinisch-chirurgische Zeitung« (s. S. 34) heraus. Mezler entfaltete eine umfangreiche literarische³⁾ Betätigung auf verschiedenartigen Gebieten der Hygiene; aber sein Hauptverdienst bestand darin, daß er 1801 mit einer größeren Anzahl von Gelehrten die Vaterländische Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens gründete; auf dem Gesellschaftssiegel befinden sich die Worte: *Vis unita fortior*. Den Kern der Aufgaben⁴⁾, denen die Gesellschaft sich widmete, sollten die hygienischen Ortsbeschreibungen bilden; es war mithin eine Organisation entstanden, die sich in den Dienst der medizinischen Topographien stellte, während sich zuvor nur Einzelpersonen hiermit befaßten. Den Einfluß, den Mezler und die genannte Gesellschaft auf die Entwicklung der Ortsbeschreibungen ausübte, schildern wir erst in einem späteren Kapitel. Hier sei nur noch berichtet, daß Mezler einen Leitfaden⁵⁾ für die Herstellung medizinischer Topographien sowie



Abb. 77. Franz Xaver Mezler.
(Kupferstich aus dem Jahre 1835.)

¹⁾ Siehe a) Franz Josef v. Mezler »Franz Xaver Mezlers Leben und Wirken«, Prag 1835; b) Erich Hähl »Die vaterländische Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens«, Dissertation Freiburg, Stuttgart 1925; c) A. Fischer (Schr.-V., Nr. 40, dort S. 41 ff.).

²⁾ Der badische Ort Krozingen liegt etwa in der Mitte zwischen Kandern, wo G. V. Jaegerschmid (S. 114), und Emmendingen, wo W. L. Willius (S. 117) um diese Zeit als Physiocygienische Topographien verfaßt haben.

³⁾ Das vollständige Verzeichnis der von Mezler verfaßten Schriften findet man bei E. Hähl (S. 343, Anmerkung 1b, dort S. 41 ff.).

⁴⁾ »Programm über die Beschäftigungen und den Zweck der Vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens«, s. l., 1802.

⁵⁾ F. X. Mezler »Versuch eines Leitfadens zur Abfassung zweckmäßiger medizinischer Topographien«, Freiburg i/Br. 1814 (Vgl. Abb. 94 auf S. 431).

eine Ortsbeschreibung¹⁾ der Stadt Sigmaringen verfaßte; beide Arbeiten erschienen jedoch erst nach seinem 1812 erfolgten Tode. Bezeichnend für die Sinnesart Mezlers ist, daß er in dem genannten »Leitfaden« unter anderem schrieb: »Die Regierungen müssen daher alle Hindernisse, die der öffentlichen Gesundheit im Wege stehen, beseitigen; das Volk hat ein Recht dieß zu verlangen«. Hier wurde mithin bereits, wie 1847 von S. Neumann (siehe S. 348) sowie 1848 von Virchow und Leubuscher (S. 297) und 1915 von A. Fischer²⁾ das »Recht auf Gesundheit« gefordert.

Für die Herstellung einer zweckdienlichen Medizinalstatistik und der medizinischen Geographie in Deutschland waren die Bestrebungen Friedr. Wilh. Benekes³⁾ von höchstem Wert. Beneke, der 1824 in Celle zur Welt kam, studierte 1842 bis 1846 in Göttingen und übte zuerst in seinem Geburtsort die ärztliche Praxis aus. Im Jahre 1851 war er Hausarzt des deutschen Hospitals in London. Ein Jahr darauf erschien in Göttingen seine Schrift »Unsere Aufgaben. Ein Versuch zur Anbahnung gemeinschaftlicher Arbeiten für die rationelle Heilkunde«; diese Veröffentlichung, in der als oberstes Ziel die Ausbildung einer rationellen Therapie und Gesundheitspflege bezeichnet wurde, führte zur Gründung eines diesen Aufgaben gewidmeten Vereins, dessen Sekretär Beneke wurde. Der schon oben (S. 301) genannte Verein gab 1853 bis 1863 ein »Correspondenzblatt« und 1854 bis 1867 ein »Archiv« heraus. Die Grundlage der Forschungen, in deren Dienst der Verein sich stellte, erblickte Beneke in der medizinischen Statistik⁴⁾. So entstanden seine bereits (S. 301, Anmerkung 1) angeführten Schriften, auf die sowohl das 1871 erstattete Gutachten der Preußischen wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen (S. 306) wie Bismarcks Denkschrift vom Jahre 1872 hinwiesen. Beneke wurde 1858 Direktor des pathologisch-anatomischen Instituts zu Marburg und 1867 ordentlicher Professor an dieser Universität. Über die öffentliche Gesundheitspflege äußerte er sich in der Schrift »Zur Frage der Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege«, Marburg 1872 und in der oben (S. 319, Anmerkung 2) genannten Arbeit vom Jahre 1876, aus der wir bereits einige die Sinnesart Benekes kennzeichnende Darlegungen wiedergaben. Wengleich Beneke seine Aufmerksamkeit allen Teilen der Hygiene zuwandte, so befaßte er sich doch besonders eifrig mit der Medizinalstatistik. In der hygienischen Sektion der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Breslau 1874 war er der Berichterstatter über diesen Gegenstand, und er trat dann mit Geh. Med.-Rat Reinhard aus Dresden, dem Berichterstatter der Reichskommission für medizinische Statistik in Berlin, in einen Gedankenaustausch; 1875 veröffentlichte er in Marburg seine wertvollen »Vorlagen zur Organisation der Mortalitätsstatistik in Deutschland«. In seinen letzten Lebensjahren bemühte er sich um die Errichtung von Kinderheilstätten an der Nordseeküste. Er starb 1882.

¹⁾ F. X. Mezler »Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Sigmaringen«, Freiburg i/Br. 1822.

²⁾ A. Fischer (Schr.-V., Nr. 39, dort S. 5).

³⁾ Siehe »Bibliographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte«, 2. Aufl., herausgegeben von F. Hübner und H. Vierordt, Bd. 1 (1929), S. 456ff. — Ferner R. Beneke »Friedrich Wilhelm Beneke, ein Bahnbrecher der öffentlichen Gesundheitspflege in Deutschland«, Sozialhyg. Mitteil., 1932, Heft 4.

⁴⁾ Über die Bestrebungen des in Rede stehenden Vereins auf dem Gebiete der medizinischen Statistik berichtete Beneke auf der Naturforscherversammlung 1856 zu Wien; siehe »Amtlicher Bericht über die 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte«, S. 255ff., Wien 1858.

Auf dem Gebiete der Medizinalstatistik erwarb sich auch **Friedr. Oesterlen**¹⁾ große Verdienste, allerdings nicht dadurch, daß er statistische Erhebungen unmittelbar in die Wege zu leiten suchte, wie Beneke, sondern dadurch, daß er in wissenschaftlichen Veröffentlichungen die Ergebnisse medizinalstatistischer Forschungen verwandte und so ihren Wert darlegte. Er wurde 1812 zu Murrhardt (Württemberg) als Sohn des Unteramtswundarztes Christian Oesterlen geboren. Nach seinen Studien zu Tübingen 1830 bis 1834 und Reisen, auf denen er Wien und Paris besuchte, praktizierte er erst in seinem Heimatsorte; 1843 habilitierte er sich in Tübingen und war dann Arzt und zugleich Privatdozent in Heidelberg, wo er über Hygiene las. Im Jahre 1851 erschien in Tübingen sein »Handbuch der Hygiene«, das 1857 und 1877 in neuen Auflagen herauskam. Schon 1851 bezeichnete er die Hygiene als den Teil der medizinischen Wissenschaft, der sich mit der *Erhaltung und Förderung der Gesundheit* befaßt; er unterschied auch bereits bei der Hygiene zwischen einer wissenschaftlichen und praktischen Seite. Im Jahre 1860 gab er die »Zeitschrift für Hygiene, medizinische Statistik und Sanitätspolizei« heraus. Sein »Handbuch der medizinischen Statistik« erschien zu Tübingen 1865 in 1. und 1874 in 2. Ausgabe. Hier betonte er, daß nur Ärzte, nicht aber Laien, Finanzmänner u. dgl., wie gewöhnlich, mit der medizinischen Statistik betraut werden sollten, und daß die Ärzte wissen müßten, sich überall dies Feld zu erobern und zu behaupten. Bezeichnend für Oesterlen ist sein Ausspruch: »Je teurer das Brot, um so mehr erkranken und sterben«. Im Jahre 1873 veröffentlichte er in Tübingen ein umfangreiches Buch »Die Seuchen, ihre Ursachen, Gesetze und Bekämpfung«. Oesterlen änderte mehrfach seinen Wohnsitz. Er siedelte nach Stuttgart über, wo er 1877 starb.

b. Gesundheitspolitiker

Unter »Gesundheitspolitik« verstehen wir die Bestrebungen, die Gesundheitszustände gemäß den aus zuverlässigen Beobachtungen und Forschungen sich ergebenden Lehren zum Nutzen des Volkes zu gestalten. Als Mittel wurden und werden hierbei Einzelschriften, Zeitschriften, Vereine und Versammlungen verwandt.

In der Reihe der Gesundheitspolitiker, die während des 19. Jahrhunderts (bis 1876) eine besonders wirkungsvolle Tätigkeit entfalteten, ist zunächst, der Zeitfolge nach, **Karl Ignatz Lorinser**²⁾ (vgl. S. 293 bzw. Abb. 65) zu nennen. Er wurde 1796 in Nimes (Böhmen), wo sein aus Schwaben eingewanderter Großvater sich als Wundarzt niedergelassen hatte und sein Vater ebenfalls diesen Beruf ausübte, geboren. Im Jahre 1810 kam Lorinser auf das Gymnasium zu Prag, 1813 wurde er in die philosophische Fakultät der dortigen Universität eingeschrieben. Dann wandte er sich der Medizin zu, und zwar in Berlin. Nachdem er dort 1817 promoviert worden war, ging er nach Wien, kehrte aber

¹⁾ **Otto Oesterlen** »Friedrich Oesterlen«, Abhandlung in »Allgemeine Deutsche Biographie«, Bd. 24 (1886), S. 511 und 512.

²⁾ a) »Lorinser«, Artikel in Brockhaus' »Conversations-Lexikon«, Bd. 3, S. 373, Leipzig 1840; b) »Carl Ignatius Lorinser. Eine Selbstbiographie«, vollendet und herausgegeben von seinem Sohn **Franz Lorinser**, Regensburg 1864; c) **Aug. Hirsch** »Karl Ignaz Lorinser«, Artikel in »Allgemeine Deutsche Biographie«, Bd. 19 (1884).

kurz darauf nach Berlin zurück. Im Jahre 1822 bestand er das Physiksexamen und wurde gleich darauf nach Stettin, 1826 nach Oppeln als Regierungs- und Medizinalrat berufen. Als zu Beginn des Jahres 1831 das preußische Ministerium Sicherheitsmaßnahmen gegen die Cholera traf, wandte sich Lorinser, ohne die Ansteckungsgefahr in Abrede zu stellen, gegen die behördlich angeordneten Grenzkordons und Kontumazen, die er für unwissenschaftliche, nutzlose und überdies sehr kostspielige Mittel hielt. Im September war die Cholera bis an die Oder gelangt; Lorinser führte die behördlichen Befehle aus, trotzdem sie seiner Überzeugung widersprachen. Nun hatte gerade damals die Sozietät für wissenschaftliche Kritik in Berlin, deren Mitglied Lorinser war, von ihm für die »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« Rezensionen einiger Choleraschriften verlangt. Diese Darlegungen Lorinsers erschienen aber sofort, ohne sein Wissen, in der Staatszeitung. Minister von Altenstein und Rust, der Präsident der Medizinalabteilung, waren sehr ungehalten darüber, daß ein Medizinalrat sich gegen die behördlichen Anordnungen aussprach. Lorinsers Kritik kam jedoch zur rechten Zeit. Denn kurz darauf werden die Kordons und Kontumazen auf königlichen Befehl aufgehoben. Eine noch größere Wirkung als die genannten Rezensionen über einige Choleraschriften übte Lorinsers schon oben (S. 293) angeführte, 1836 erschienene Abhandlung »Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen« aus. Lorinser schilderte hier, wie die Kultur die Gesundheitszustände beeinflußt und wie die Gymnasiasten durch den Schulunterricht und die häuslichen Aufgaben geistig zu stark in Anspruch genommen werden, während für körperliche Bewegungen nicht gesorgt sei. Diese Veröffentlichung führte zu einem ausgedehnten Kampf der Meinungen, dem »Lorinserschen Schulstreit«; mehr als 70 besondere Schriften und Aufsätze befaßten sich damals mit diesem Gegenstande. Auch König Friedrich Wilhelm III. hat die Arbeit Lorinsers gelesen und soll gesagt haben: »Der Mann hat Recht«. Jedenfalls forderte damals, wie wir oben (S. 293) erwähnten, die Regierung Gutachten der Schuldirektoren an, und in einem Erlaß wurde die Einführung geregelter und von der Schule geleiteter Leibesübungen zwar nicht geboten, aber sehr empfohlen. Lorinser selbst verursachte die Wirkung seiner Schrift ebensoviel Genugtuung wie Verdruß, im weiteren Verlauf sogar, wie er sich ausdrückte, »wirklichen Ekel«, so daß er lange Zeit davon absah, noch ein öffentliches Wort zu sagen; erst 1842 äußerte er sich im 9. und 10. Bande der »Historisch-politischen Blätter« wieder über »Schule und Leben«. Im Jahre 1845 gab er in Oppeln die Schrift »Sieg über die Branntweinpest in Oberschlesien« heraus. Er starb 1853 in Patschkau, wohin er nach seiner 1850 erfolgten Zuruhesetzung übersiedelt war.

Des weiteren ist es für uns von Wert, den Lebenslauf des Münchener Professors Philipp Franz v. Walther¹⁾ (Abb. 78) zu verfolgen und dies aus manchen Gründen, besonders aber wegen der von ihm ausgeübten Wirkung auf die Gestaltung des Ärzteswesens. Walther wurde 1782 zu Burweiler (Rheinpfalz) geboren. Im Alter von 15 Jahren kam er nach Heidelberg, um Medizin zu studieren; dann ging er nach Wien zu J. P. Frank. Nachdem er 1803 in Landshut promoviert war, wurde ihm, der damals erst 21 Jahre alt war, eine Stellung als Medizinalrat, ordentlicher Professor und Oberwundarzt am Spital zu Bamberg

¹⁾ G. K o r n »Philipp Franz v. Walther«, Artikel in »Allgemeine Deutsche Biographie«, Bd. 41 (1896).

(siehe S. 79) zuteil. Hier trat er in nähere Beziehung zu Schelling (S. 312), dessen Naturphilosophie ihn stark beeinflusste. Walther wurde 1804 als Professor für Physiologie in Landshut, später auch für Chirurgie berufen und gewann hier großes Ansehen als Chirurg und Augenarzt. Noch bedeutender war sein Ruf als Meister auf diesen Gebieten während seiner 1813 bis 1830 an der neubegründeten Universität Bonn entfaltenen Wirksamkeit. In den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens war er als Professor an der Universität München und zugleich als königlicher Leibarzt tätig. Nach seiner Ansicht entsprach die damals unnatürliche Trennung der inneren Medizin von der Chirurgie der Entwicklung der Wissenschaft nicht; er strebte daher die Einheitlichkeit des ärztlichen Standes an und veröffentlichte 1841 eine entsprechende Schrift; diese wurde der Ausgangspunkt der Medizinalreformbewegung, die namentlich in den Jahren 1848/49 eine so große Rolle spielte. Auf die Ausführungen Walthers kommen wir in dem Kapitel »Ärztewesen« zurück; hier sei nur bemerkt, daß die in Rede stehende Schrift nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch das Ansehen, das der Verfasser als berühmter Arzt besaß, eine so große Wirkung auslöste. Walther widmete sich auch späterhin den Angelegenheiten des ärztlichen Standes; bei den Verhandlungen¹⁾ des Kongresses bayerischer Ärzte zu München im Oktober 1848 ergriff er häufig das Wort. Als im Jahre 1849 die Cholera die bayerischen Grenzen bedrohte, schlug Walther dem Ministerium die Bildung einer Forschungskommission²⁾, zu der auch der damalige Chemiker Max Pettenkofer gehörte, vor. Kurze Zeit darauf ist Walther gestorben.

Unter den Gesundheitspolitikern, die sich in der Zeit der Revolutionsjahre betätigten, kommt S. Neumann eine besonders hohe Bedeutung zu; wir gaben daher bereits sein Portrait als Abb. 66 und die Titelseite seiner berühmten Schrift als Abb. 67 wieder. Neumann³⁾ wurde 1819 in Pyritz geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Frankfurt a. d. Oder und studierte seit 1838 in Berlin Medizin, unter anderem bei Joh. Müller und Schönlein. Nach weiteren Studien in Halle



Abb. 78.
Gipsmodell der Statue Ph. v. Walthers.
(Holzschnitt aus dem Jahre 1850.)

¹⁾ »Verhandlungen des Congresses bayerischer Ärzte zu München vom 2. bis 8. Oktober 1848« herausgegeben von dem Ständigen Ausschusse, Erlangen 1848.

²⁾ Carl v. Voit »Max von Pettenkofer zum Gedächtniß«, Rede im Auftrage der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 69, München 1902.

³⁾ Siehe a) J. Pagel »Zum sechzigjährigen Doktorjubiläum von Salomon Neumann«, Medizinische Reform, 10. Jahrg. (1902), Nr. 37; b) (Rudolf Lennhoff) »Salomon Neumann«, Medizinische Reform, 16. Jahrg. (1908), Nr. 40; c) »Biographisches Lexikon der hervorragendsten Ärzte«, Bd. 6 (1888), S. 945 und 946; d) Elisabeth Meyer-Neumann »S. Neumanns Wirksamkeit auf dem Gebiete der Sozialhygiene«, Sozialhyg. Mittel., 1933, Heft 1.

und im Auslande ließ er sich 1845 in Berlin als Arzt nieder. Im Jahre 1847 erschien seine bahnbrechende Schrift, aus der wir bereits (S. 297) ein Stück darboten. Diese Arbeit ist geradezu als der Ausgang der heutigen wissenschaftlichen und praktischen Betätigungen auf dem Gebiete der sozialen Hygiene zu betrachten. Denn hier wurde vor allem erstmalig bei den Gesundheitsgefahren zwischen solchen, die aus der Natur, und solchen, die aus den gesellschaftlichen Verhältnissen stammen, unterschieden¹⁾. Mit allem Nachdruck betonte Neumann dann, daß »der Staat nicht bloß die natürlichen Gefahren, sondern eben so sehr diejenigen, welche aus dem Gesellschaftsleben der Menschen für Leben und Gesundheit entstehen, zu bekämpfen und womöglich zu vernichten, verpflichtet ist«. Daß ein beträchtlicher Teil der Menschen vor dem natürlichen Ziel infolge der gesellschaftlichen Zustände sterben, bedürfe keines Beweises. Die medizinische Wissenschaft sei »in ihrem Kern und Wesen eine soziale Wissenschaft«. Der gewöhnliche Tagarbeiter besitze kein anderes Eigentum als die physische Kraft seines Körpers. Darum müsse jedem Staatsbürger ein Anspruch auf den Schutz seiner Gesundheit gewährt werden. In der Sitzung²⁾ der Generalversammlung Berliner Ärzte und Wundärzte vom 30. März 1849 war Neumann Berichterstatter der Kommission, die den Entwurf³⁾ einer Medizinalordnung verfaßte; entsprechend den Grundsätzen Neumanns lauteten die beiden ersten Paragraphen: »Die öffentliche Gesundheitspflege besteht in der Sorge für die gesundheitsgemäße Entwicklung der Staatsangehörigen in geistiger und leiblicher Beziehung, in der Abwehr der die Gesundheit beeinträchtigenden Schädlichkeiten, in der Beseitigung von Krankheiten. Die öffentliche Gesundheitspflege hat zu sorgen 1. für die Gesellschaft im ganzen durch Berücksichtigung der allgemeinen natürlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, welche der Gesundheit hemmend entgegenstehen (Boden, Wohnung, Nahrungsmittel, Industrie), 2. für das einzelne Individuum durch Berücksichtigung derjenigen Verhältnisse, welche das Individuum hindern, selbst für seine Gesundheit einzutreten.« Größten Wert legte Neumann darauf, daß, um die Gesundheitszustände genau kennen zu lernen, eine hinreichende Statistik und medizinische Topographien geschaffen werden. Er hatte dann Gelegenheit, nicht nur selbst statistische Erhebungen in Berlin durchzuführen, weswegen er von R. Boeckh⁴⁾ als »der eigentliche Begründer der Statistik der Stadt Berlin« bezeichnet wurde, sondern auch einen ausführlichen Entwurf für die »Organisation der Volkszählung und Volksbeschreibung« auszuarbeiten, ihn auf dem Internationalen Statistischen Kongreß⁵⁾, der 1863 in Berlin tagte, persönlich vorzulesen und seine fast unveränderte Annahme

¹⁾ Rickmann (S. 123) und nach ihm Brinkmann (S. 124) gliederten die Krankheiten in natürliche und in verschuldete.

²⁾ Siehe »Medizinische Reform« vom 6. April 1849.

³⁾ Als der Entwurf dann im Druck erschien, war allerdings von den hier angeführten, von Neumann empfohlenen Paragraphen nichts zu finden; siehe »Entwurf der Medizinalordnung. Bearbeitet von der dazu niedergesetzten Commission des Vereins der Ärzte und Wundärzte in Berlin«, Berlin 1849. [Staatsbibliothek Berlin: Varia zur Medicinalreform 1846 bis 1850, Bd. 2, Nr. 17, Jb 6711].

⁴⁾ Siehe das Vorwort in »Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin«, 24. Jahrg. (1899), S. III ff. (Zum 80. Geburtstage Neumanns).

⁵⁾ »Rechenschaftsbericht über die 5. Sitzungsperiode des Internationalen Statistischen Congresses in Berlin«, Bd. I, S. XVI, XXXIII der »Verhandlungen der Vorbereitungskommission« und S. 17 ff. des »Programms«, Berlin 1865.

zu erreichen. Im Jahre 1859 wurde Neumann in Berlin zum Stadtverordneten gewählt und hat seit damals trotz aller (von Boeckh geschilderten) Schwierigkeiten unablässig und erfolgreich für die gehörige Gestaltung der Berliner Volkszählungen gewirkt. Ebenso bemühte sich Neumann in den 50er und 60er Jahren, einen zuverlässigen Zahlenstoff¹⁾, der über die Gesundheitsverhältnisse der Berliner Arbeiterbevölkerung unterrichtet, zu gewinnen. Des weiteren wandte er seine Aufmerksamkeit der Statistik der Krankenanstalten²⁾ zu. Neumann war auch im hohen Alter ständig für das Volkswohl tätig und wirkte bis zum Jahre 1905 als Stadtverordneter. Die 1905 in Berlin entstandene Gesellschaft³⁾ für soziale Medizin, Hygiene und Medizinalstatistik ernannte ihn in ihrem Gründungsjahre zum Ehrenmitgliede. Im Jahre 1908 starb Neumann zu Berlin als Greis von fast 90 Jahren. Neben R. L e n n h o f f (siehe S. 347, Anmerk. 3b) setzte S i l b e r g l e i t⁴⁾, Boeckhs Amtsnachfolger, Neumann, der sich um die soziale Hygiene und insbesondere die Berliner Statistik so große Verdienste erworben hat, ein Denkmal.

Von gleicher Gesinnung beseelt wie S. Neumann, und daher Schulter an Schulter mit ihm strebend, stellte sich R u d o l f V i r c h o w (Abb. 68) in den Dienst der Gesundheitspolitik. Seine überaus große Bedeutung als pathologischer Anatom, Lehrer an der Universität Berlin und Medizinhistoriker wurde schon (S. 327 und 334) erwähnt, und auch auf sein »Archiv« (S. 341) wiesen wir hin. Die Wirksamkeit dieses genialen Gelehrten und die Fülle seiner Schriften⁵⁾ können wir naturgemäß hier nicht näher schildern; wir müssen uns darauf beschränken, seine Tätigkeit als Hygieniker⁶⁾ zu kennzeichnen. Doch zuvor sei einiges aus seinem Lebenslauf⁷⁾ mitgeteilt. Virchow wurde 1821 zu Schivelbein (Pommern) geboren. Er studierte 1839 bis 1843 Medizin zu Berlin im Friedrich-Wilhelm-Institut, wurde 1844 Assistent R. F r o r i e p s an der Prosektur der Charité und habilitierte sich 1847 an der Berliner Universität. Im Jahre 1848 gründete er sowohl sein mit B. R e i n h a r d t herausgegebenes »Archiv« wie auch die »Medizinische Reform« (Abb. 69). Er erkannte rasch die engen Zusammenhänge der Gesundheitszustände mit den sozialen und kulturellen Verhältnissen, was unseren obigen (S. 293 und 297 sowie S. 315, Anmerk. 1) Darlegungen schon zu entnehmen war. Die politische Reaktion des Jahres 1849 brachte ihn um seine Stellung an der Charité und führte zum Ende der »Medizinischen Reform«. Virchow erhielt

¹⁾ S. N e u m a n n a) »Die Krankheitsverhältnisse der Berliner Gesellen und Fabrikarbeiter im Jahre 1856«, Monatsblatt für medizinische Statistik und öffentliche Gesundheitspflege vom 14. März 1857, Beilage zur Deutschen Klinik, 1857, Nr. 11; b) »Notizen aus dem Gewerkskrankenverein in Berlin aus den Jahren 1857, 1858 und 1859«, ebenda 1860, Nr. 5, Beilage zur Deutschen Klinik, 1860; c) »Das Sterblichkeitsverhältnis in der Berliner Arbeiterbevölkerung«, ebenda 1866, Nr. 1, Beilage zur Deutschen Klinik, 1866.

²⁾ S. N e u m a n n »Die Krankenanstalten im Preussischen Staate, nach den bisherigen vom statistischen Bureau über dieselben veröffentlichten Nachrichten«, Archiv für Landeskunde der Preussischen Monarchie, Bd. 5, S. 389, Berlin 1859.

³⁾ Siehe »Medizinische Reform«, herausgegeben von R. L e n n h o f f, 14. Jahrg. (1906), Nr. 15.

⁴⁾ »Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin«, 31. Jahrg. (1909), S. XI.

⁵⁾ »Virchow-Bibliographie 1843 bis 1901«, bearbeitet von W. Becher, J. Pagel usw., herausgegeben von J. Schwalbe, 183 S., Berlin 1901.

⁶⁾ Siehe a) E r i s m a n n »Virchow als Hygieniker«, Deutsche medizinische Wochenschrift, 1901, Nr. 41; b) R. B e n e k e »Von Virchows Bedeutung für die öffentliche Gesundheitspflege und Volkswohlfahrt«, Deutsche medizinische Wochenschrift, 1921, Nr. 40.

⁷⁾ »Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des 19. Jahrhunderts«, herausgegeben von J. P a g e l, Spalte 1774ff., Berlin 1901.

aber sogleich einen Ruf als ordentlicher Professor der pathologischen Anatomie zu Würzburg. In der letzten Nummer seiner Wochenschrift schrieb er: »Die medicinische Reform, die wir gemeint haben, war eine Reform der Wissenschaft und der Gesellschaft. Wir haben ihre Principien entwickelt; sie werden sich ohne das Fortbestehen dieses Organs Bahn brechen. Aber jeder Augenblick wird uns beschäftigt finden, für sie zu arbeiten, bereit, für sie zu kämpfen. Wir wechseln nicht die Sache, sondern den Raum.« Virchow war noch zu anderen hochwichtigen Aufgaben als nur zu den Fragen der medizinischen Reform und der öffentlichen Gesundheitspflege berufen; er hat jedoch seine Aufmerksamkeit auf letztere Gebiete auch nach 1849 immer wieder gerichtet, was wir sogleich zeigen werden. Von Würzburg wurde Virchow 1856 nach Berlin als Professor der pathologischen Anatomie zurückberufen. Seit 1861 war er Mitglied des Berliner Stadtverordneten-Kollegiums, 1862 wurde er in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt, und von 1880 bis 1893 war er Reichstagsabgeordneter. Er hatte mithin vielfach Gelegenheit, in Parlamenten zu Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege Stellung zu nehmen. Seine Anschauungen auf diesem Gebiete legte er auch in zahlreichen Abhandlungen¹⁾, die er in den 50er, 60er und 70er Jahren schrieb und 1879 zusammengefaßt noch einmal herausgab, nieder; sie erstrecken sich insbesondere auf »Öffentliche Gesundheitspflege und Medizinalreform«, »Volkskrankheiten und Seuchen«, »Krankheits- und Sterblichkeitsstatistik«, »Krankenhäuser und Hospitalwesen«, »Kriegsheilkunde«, »Städtereinigung« und »Schulgesundheitspflege«. Diesen umfassenden und wertvollen Stoff hier zu schildern, ist unmöglich; doch sei einiges hierzu bemerkt. Bei dem oben (S. 348) erwähnten Internationalen Statistischen Kongreß war Virchow Berichtersteller über die Gebiete »Rekrutierungsstatistik« und »Morbilität, Invalidität und Mortalität der Militärbevölkerung«, hierbei arbeitete er unter anderem eine »Classikation der Erkrankungen« aus²⁾. Virchow hat sich überdies um die Mortalitätsstatistik große Verdienste dadurch erworben, daß er das Berliner Schema für die Todesursachen, das vom städtischen statistischen Bureau benutzt wurde, einer zeit- und zielgemäßen Neugestaltung unterzog. In der Sektion für Medizinalreform auf der Versammlung³⁾ deutscher Naturforscher und Ärzte 1868 zu Dresden wurde Virchow zum Vorsitzenden gewählt; schon hieraus ergibt sich, daß durch Virchows Person die auf eine Medizinalreform gerichteten Bestrebungen der Revolutionsjahre mit den späteren Arbeiten, die der Verbesserung des Ärzte- und Gesundheitswesens dienen, verbunden wurden, wengleich, wie wir sehen werden, in dieser Hinsicht H. E. Richter die Hauptkraft darstellte. Hervorragend waren die Leistungen Virchows, die sich auf die Städtereinigung und namentlich die Kanalisation Berlins (1868) sowie den Krankenhausbau erstreckten. Im Jahre 1863 veröffentlichte er eine Schrift⁴⁾ über die Lehre von den Trichinen und verlangte die mikroskopische Fleischuntersuchung; jedoch erst durch eine preußische Verfügung vom 4. Juni 1875 wurde die systematische Fleischschau auf Trichinen durchgeführt,

¹⁾ R. Virchow »Gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiete der öffentlichen Medizin und der Seuchenlehre«, Bd. 1 und 2, Berlin 1879.

²⁾ Siehe S. 348, Anmerkung 5, dort Bd. I, S. 121 ff.

³⁾ »Tageblatt der 42. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Dresden«, S. 44, Dresden 1868.

⁴⁾ R. Virchow »Darstellung der Lehre von den Trichinen, mit Rücksicht auf die dadurch gebotenen Vorsichtsmaßregeln, für Laien und Ärzte«, Berlin 1863, 2. Aufl., 1864.

nachdem zuvor noch mehrere große Epidemien aufgetreten waren. Besonderen Wert legte Virchow auf die naturwissenschaftliche Volksbildung und die hygienische Volksbelehrung; er gab daher seit 1866 mit Franz v. Holtzendorff die viel beachtete »Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge« heraus und forderte in der 1869 gehaltenen Rede über »die berufsmäßige Ausbildung zur Krankenpflege« unter anderem, daß »auf den Lehrerseminarien die Grundzüge der Physiologie und der Gesundheitspflege (Diätetik, Hygiene) und auch in den öffentlichen Schulen bei dem Unterricht in der Naturkunde eine allgemeine Kenntniß des menschlichen Körpers gelehrt werden« sollen. Als 1871 die Preußische wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen sich ziemlich ablehnend gegen die Petition Wasserfuhrs und seiner Freunde verhielt (S. 305), wurde Virchow, der dieser Deputation angehörte, von Varrentrapp, auf den wir sogleich zu sprechen kommen, persönlich in der »Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege« angegriffen, was zu einem langdauernden Federstreite führte. In den späteren Jahren hat sich Virchow weniger mit hygienischen Fragen befaßt. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß er in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 1. Februar 1884 das Bedürfnis für ein besonderes Kolleg über Hygiene sowie für hygienische Institute in Abrede stellte, indem er von der falschen Voraussetzung ausging, daß in den anderen Vorlesungen die hygienischen Fragen hinreichend berücksichtigt werden. Aber er hat das hohe Verdienst, daß er gegenüber den die Macht der Mikroben überschätzenden und daher einseitig urteilenden Bakteriologen bereits 1880 die Bedeutung des Organismus für die Krankheitsentstehung nachdrücklich betonte. Von hier führte dann der Weg über Hueppe, Liebreich und A. Gottstein, welche die Wichtigkeit der Krankheitsanlage zeigten, zur systematischen Erforschung sozialhygienischer Fragen. Virchow starb 1902 in Berlin.

Als weitblickender, kenntnisreicher, organisatorisch überaus geschickter und daher sehr erfolgreicher Gesundheitspolitiker erwies sich der soeben genannte Herm. Eberh. Richter¹⁾, dessen Porträt wir als Abb. 79 wiedergeben. Er wurde 1808 in Leipzig geboren, studierte dort Medizin, erhielt 1834 die Doktorwürde und wurde 1837 Professor an der medizinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden. Als nach dem Erscheinen der obengenannten Schrift Walthers vom Jahre 1841 einige ärztliche Vereine sich mit Fragen der Medizinalreform befaßten, widmete sich auch der Dresdner Verein, wie wir unten (S. 381) zeigen werden, seit 1843 diesem Gegenstande, und hieran war Richter beteiligt. Im Jahre 1844



Abb. 79. Herm. Eberh. Richter.

¹⁾ Siehe a) Adolf Winter »Herm. Eberh. Richter«, Schmidts Jahrbücher der gesamten Medizin, Bd. 170 (1876), S. 374 ff.; b) Joh. Grosse »Herm. Eberh. Richter, der Gründer des deutschen Ärztevereinsbundes«, Leipzig 1896.

veröffentlichte Richter eine Schrift¹⁾ »Über Medicinalreform und ihr Verhältnis zum Staat«, in der es u. a. heißt, daß er sich auf den Standpunkt »dieses Staatswesens, wie es jetzt ist«, stelle und nur Maßregeln verlange, durch die der moderne Staat die Nachteile seines Systems tunlichst mildere und »den Übergang zu einem künftigen System bei Zeiten vorbereite«. Es sei bekannt, wie wenig die Privatärzte im großen und ganzen ausrichten könnten: ein Viertel der Geborenen sterbe in den ersten Lebensjahren, ein anderes Viertel an den der Heilkunst fast ganz unzugänglichen Tuberkelkrankheiten, besonders der Lungenschwindsucht, ein drittes an Ursachen, zu deren Beseitigung der Einzelarzt fast gar nichts tun könne (Ansteckungen, Seuchen, Proletariat, Trunksucht, Wollust usw.); ein Teil der Kranken sterbe oder werde gesund ohne jede Behandlung, ein anderer durch die angewandten Mittel, ein dritter trotz ihrer, ein vierter bei jeder anderen Methode. Die Statistik weise darauf hin, daß die Medizin nur als Staatsanstalt zum Wohle der Menschheit wirken könne; auf Kosten aller solle sie die Gesundheit von Staats wegen erhalten. Aber in den modernen Staaten könne sich die Medizin nicht zur Staatssache entwickeln; hier zerfalle die Heilkunst in eine staatsärztliche und in eine privatärztliche. Im Jahre 1846 legte Richter in der Schrift »Die Medicinalreform« dar, daß die damalige Gestalt des deutschen Ärzteswesens sich aus den Kulturverhältnissen der vorangegangenen Zeiten entwickelt habe; niemals wäre es einem Gesetzgeber eingefallen, so verwickelte und naturwidrige Einrichtungen zu schaffen. Die Ärzte wünschen eine Medizinalreform, aber das Publikum sei an die vorhandenen verschiedenartigen Klassen von Ärzten gewohnt und wolle sie nicht missen. Richter geriet 1849 wegen Teilnahme an dem Aufruhr zu Dresden in einen Hochverratsprozeß und wurde, obwohl man ihn freisprach, seiner Stellung an der Akademie enthoben. Im Jahre 1850 schrieb er noch einmal einen Aufsatz²⁾ über Medizinalreform; hier betonte er, daß nach dem Eintritt der Reaktion ein nutzenbringendes Medizinalgesetz nicht zu erreichen sei, und daß man warten müsse, bis die Medizinalreformfrage aus ihrem Schlafe wieder erwache, der Schnee an der Frühlingssonne schmelze und die gesunden organischen Keime unter ihm Kräfte und Säfte sammeln. Er wandte sich nunmehr zunächst mit allem Eifer seiner Praxis zu und betätigte sich literarisch, indem er insbesondere die schon (S. 340) genannten, von Schmidt begründeten »Jahrbücher« leitete. Aber vom Jahre 1864 an widmete Richter sich wieder fast ausschließlich der Medizinalreform, nachdem damals das Landesmedizinalkollegium in Sachsen errichtet war, was einen Fortschritt hinsichtlich des Einflusses der Ärzte auf ihre Standesangelegenheiten und die Leitung des Medizinalwesens überhaupt bedeutete; Richter war bis zu seinem Tode Mitglied dieses Kollegiums. Eine Tat von Tragweite war es dann, daß er auf der Naturforscherversammlung zu Hannover 1865 die Bildung einer Kommission³⁾ für Medizinalreform durchsetzte. Dieser wichtige Vorgang verlief so: Obwohl Richter kein Freund der Naturforscherversammlungen war, ging er doch nach Hannover, um zu erfahren, wie dort der ärztliche Stand vertreten sei. Nachdem er in Hannover Gesinnungsgenossen gefun-

¹⁾ Diese und andere Schriften über Medizinalreform gab Richter 1865 in Dresden nochmals unter dem Titel »Schriften zur Medicinalreform« heraus.

²⁾ H. E. Richter »Nach Eintritt der Reaktion«, Rezension in Schmidts Jahrbüchern, 1850, Bd. 67, S. 383 ff., nochmals abgedruckt 1865 (siehe S. 352, Anmerkung 1).

³⁾ H. E. Richter »Geschichte und Literatur der Ärztevereine«, Ärztliches Vereinsblatt, Bd. 1 (1873), S. 89 und 90.

den hatte, stellte er auf der Versammlung den Antrag, eine Kommission, die sich mit der Reform des Ärzteswesens zum Zwecke der Beratung auf der nächsten, in Frankfurt a. M. zu veranstaltenden Naturforscherversammlung beschäftigen solle, zu wählen. Als aber der Versammlungsleiter diesen Antrag nicht zuließ, erklärte Richter: »Ich komme nach Frankfurt, wer noch?«. Sofort meldeten sich sechs Ärzte. »Gut«, sagte Richter, »so ist ja die Kommission gebildet«. In der Sektion für innere Medizin der Naturforscherversammlung¹⁾ zu Frankfurt a. M. vom Jahre 1867 fand eine »Extrasitzung für Medizinalreform« statt. Richter entwickelte hier sein Programm: Er bezeichnete sich als einen »fanatischen Apostel der Medicinalreform«, der schon in einer 1844 erschienenen Schrift die Grundzüge hierfür niedergelegt habe; damit die Ärzte jedes Landes es vermögen, ihre Berufsangelegenheiten selbst zu verwalten und nach Kräften an der öffentlichen Gesundheitspflege teilzunehmen, sollten sie »zu einer Körperschaft vereinigt werden, welche nach Außen hin durch eine selbstgewählte ärztliche Kammer vertreten wird, deren Anträge von allen Behörden des Landes anzunehmen, zu beantworten und thunlichst zu berücksichtigen« seien. Man sieht, daß Richter 1867, ganz im Sinne der Medizinalreformer der 40er Jahre, die Angelegenheiten des Ärzteswesens mit der öffentlichen Gesundheitspflege aufs engste zu verbinden suchte. Er stieß aber in Frankfurt auf Widerstand²⁾ namentlich insofern, als manche Versammlungsbesucher eine Teilnahme der Ärzte an staatlichen Obliegenheiten — soweit es sich nicht um Staatsärzte handle — ablehnten. Immerhin erreichte nun Richter, daß eine Kommission für Medizinalreform offiziell gewählt wurde, um für die nächste Versammlung Vorschläge auszuarbeiten. So kam die Sektion für Medizinalreform zustande, deren Wirksamkeit, wie wir oben (S. 304) darlegten, zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes führte. Nun vollbrachte Richter seine zweite Tat, indem er auf der Naturforscherversammlung zu Leipzig im August 1872, nachdem er im Juli an alle ihm bekannten ärztlichen Vereine einen Aufruf³⁾ gesandt hatte, den deutschen Ärztevereinsbund schuf, dessen Schriftführer er wurde und bis zu seinem Tode blieb. Im September 1873 fand am Tage vor der Eröffnung der 46. Naturforscherversammlung zu Wiesbaden der 1. Deutsche Ärzte-tag⁴⁾ statt; in der hier angenommenen Satzung wurden als Aufgaben und Zwecke der ärztlichen Vereine bezeichnet: »a) Förderung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, sowie der Interessen des ärztlichen Standes; b) facultative Theilnahme an der öffentlichen Gesundheitspflege und Medizinalgesetzgebung: beides sowohl in staatlicher, als in lokaler (kommunaler und provinzieller) Hinsicht«. Man sieht, daß Richter seinen schon seit 1844 bekundeten Plan, das Ärzte- und das Gesundheitswesen zu verbinden und beide gleichzeitig zu verbessern, immer im Auge behielt und erfolgreich durchführte. Um diesen Bestrebungen nach Kräften zu dienen, gab er seit September 1872 auf eigene Kosten das »Ärztliche Vereinsblatt« heraus. Er starb 1876.

¹⁾ »Tageblatt der 41. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Frankfurt a. M.«, S. 58 und 59, Frankfurt a. M. 1867.

²⁾ Siehe hierüber, außer dem Bericht in dem »Tageblatt« (S. 353, Anmerkung 1), H. E. Richter »Zur deutschen Medicinalreform«, Schmidts »Jahrbücher der gesamten Medicin«, Bd. 139 (1868), S. 258 ff.

³⁾ »Ärztliches Vereinsblatt«, 1872, Nr. 1, S. 2 ff.

⁴⁾ Joh. Grosse (S. 351, Anmerkung 1b, dort S. 42).

Die gleichen Methoden der Gesundheitspolitik, wie H. E. Richter, wandte Georg Varrentrapp¹⁾ an, um seine hygienischen Pläne zu verwirklichen. Varrentrapp wurde 1809 zu Frankfurt a. M. als Sohn eines sehr angesehenen Arztes geboren. Er begann im Jahre 1827 sein Studium der Medizin, wurde 1831 promoviert und kurz darauf Assistent seines Vaters am Heiliggeistspital zu Frankfurt, dessen Leitung ihm nach dem Rücktritt des Vaters übertragen wurde. Varrentrapp unternahm auch mehrere Reisen ins Ausland, so namentlich 1852 nach Brüssel zum Besuch des Hygienekongresses und nach England, wo er die Fortschritte auf dem Gebiete der Städtereinigung kennenlernte. Als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung bewirkte er, daß die Anlage von Schwemmsielen 1865 in Angriff genommen wurde. Seitdem es in dem preußisch gewordenen Frankfurt eine Stadtverordnetenversammlung gab (1868), gehörte Varrentrapp dieser Körperschaft (bis 1884) an. Um die Gesundheitspflege, die in Deutschland in den 60er Jahren hinter den englischen Zuständen zurückgeblieben war, zu fördern, regte er 1867 auf der Naturforscherversammlung²⁾ in Frankfurt a. M. die Gründung einer Sektion für öffentliche Gesundheitspflege an; die Sitzungen, deren zweite Varrentrapp leitete, fanden sogleich unter Beteiligung hervorragender Ärzte, so Virchows und v. Pettenkofers, statt. Varrentrapp erklärte in der ersten Sitzung, daß die Naturforscherversammlung der Hygiene nicht mehr fernstehen dürfe; vieles spräche zwar dafür, daß man einen von der Naturforscherversammlung unabhängigen Verein gründen sollte, aber der Zusammenhang mit der genannten Versammlung sei zu empfehlen, »weil eben die große Mehrzahl der Ärzte die Bedeutung der Hygiene noch nicht erkannt habe«. Auf den in den folgenden Jahren veranstalteten Naturforscherversammlungen fanden dann jeweils Sitzungen der Sektion für öffentliche Gesundheitspflege statt, so insbesondere 1869 zu Innsbruck, auf Grund deren Beschlüsse (S. 304) die von Varrentrapp mitunterzeichnete Petition an den Reichstag des Norddeutschen Bundes gerichtet wurde. In demselben Jahre wurde die »Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege« gegründet, die Carl Reclam leitete und deren Mitherausgeber Varrentrapp war. In dieser Zeitschrift veröffentlichte Varrentrapp viele Aufsätze, so 1869 die mit einem ausführlichen, wertvollen Schriftenverzeichnis versehene Abhandlung über »Hygienische Forderungen an Schulbauten«; über diesen Gegenstand berichtete er auch auf der genannten Versammlung zu Innsbruck. Des weiteren findet man in der angeführten »Vierteljahrsschrift« Aufsätze Varrentrapps über Fragen der Entwässerung und Berieselung (1869) sowie über die Bedeutung der »Ortsgesundheitsräthe« (1870). Im Jahre 1871 übernahm er, an Stelle Reclams, die Leitung der »Vierteljahrsschrift«, und zwar bis zu seinem Tode. Auf Anregung Varrentrapps wurde 1873 zu Frankfurt a. M. der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege, nachdem eine von vielen hervorragenden Ärzten und Verwaltungsbeamten, darunter von Beneke und Pettenkofer, unterzeichnete »Einladung« vorangegangen war, gegründet. In der ersten Sitzung

¹⁾ Siehe a) Alexander Spieß »Georg Varrentrapp«, Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Bd. 18 (1886); b) W. Hanauer »Georg Varrentrapp«, Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Bd. 41 (1909).

²⁾ »Tageblatt« (S. 353, Anmerkung 1, dort S. 24, 61, 81, 119).

legte Varrentrapp dar, daß die der Naturforscherversammlung angehörende Sektion für öffentliche Gesundheitspflege sich zumeist mit solchen hygienischen Fragen, die physiologischer oder pathologischer Art seien, befasse, weniger mit den praktischen Fragen der Technik und Verwaltung, so daß an den Sitzungen Ingenieure und Bürgermeister kaum teilnahmen. Der neue Verein wolle Ärzte, Techniker und Verwaltungsbeamte zu praktischer Arbeit zusammenfassen. In der Gründungsversammlung hielt Varrentrapp dann einen Vortrag über »Die neue Canalisation Frankfurts«. Dieser Verein gewann immer größeren Einfluß, besonders auf die Stadtverwaltungen, und hat segensreich gewirkt. Varrentrapp hat sich dann noch hohe Verdienste durch die Gründung mehrerer praktischer Schöpfungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege und Volkswohlfahrt, darunter der Ferienkolonie (1878) nach schweizerischem Vorbilde, in Frankfurt a. M. erworben. Er starb dort 1886.

c. Förderer der Gesundheitswissenschaft

Die hervorragendste Persönlichkeit unter den Förderern der Gesundheitswissenschaft im 19. Jahrhundert (bis 1876) ist unzweifelhaft **Max v. Pettenkofer**¹⁾, dessen aus dem Jahre 1865 stammendes Porträt wir als Abb. 80 wiedergeben. Seine Lebensumstände muß man kennen, weil sie von entscheidendem Einfluß auf seine erfolgreiche Wirksamkeit und die Entwicklung des deutschen Gesundheitswesens waren.

Pettenkofer wurde 1818 auf einem bei Neuburg a. D. gelegenen Dorf geboren, wo er als Bauernbub barfuß herumsprang. Sein kinderloser Onkel Dr. Franz Xaver Pettenkofer, der in München Hofapotheker war, nahm ihn 1827 zu sich; dem Knaben behagte es aber in der Hauptstadt keineswegs, weil er die freie Natur vermißte. Auf dem Gymnasium in München trat die Begabung des Knaben bereits zutage. Pettenkofer begann dann Philosophie zu studieren; 2 Jahre darauf wollte aber der Onkel aus ihm einen Apothekerlehrling machen, so daß Max Pettenkofer es vorzog, sich als Schauspieler in Augsburg unter dem Namen Tenkof zu versuchen, was jedoch ergebnislos war. Er kehrte nach München zurück und studierte nun Medizin. Im Jahre 1843 wurde er als Apotheker approbiert und zum Doktor der Medizin promoviert. Da er eine besondere Neigung für Chemie hegte, ging er zu Liebig nach Gießen, wo seine Tätigkeit zu bedeutungsvollen Entdeckungen, insbesondere des Kreatinins im menschlichen Harn und der nach ihm benannten Gallenreaktion, führte. Von da an blieb er mit Liebig in brieflichem Verkehr, und seiner Vermittlung hatte es München später zu verdanken, daß der berühmte Gießener Chemiker dorthin übersiedelte.

Pettenkofer nahm dann, was sonderbar klingt, in München eine Stelle am Kgl. Münzamt an; hier erzielte er wegen seiner chemischen Kenntnisse und tech-

¹⁾ Siehe a) M. R u b n e r »Zum Andenken an Max v. Pettenkofer«, Berliner Klinische Wochenschrift 1901, Nr. 10 bis 12; b) F. E r i s m a n n »Max Pettenkofer«, Deutsche medizinische Wochenschrift, 1901, Nr. 14, 16, 18, 19 und 20; c) H a n s B u c h n e r »Max v. Pettenkofer«, Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München), 1901, Nr. 133 bis 136; d) C. v. V o i t »Max v. Pettenkofer zum Gedächtnis«, Akademiereede, München 1902; e) M a x G r u b e r »Max v. Pettenkofer« (mit Schriftenverzeichnis), Berichte der deutschen Chemischen Gesellschaft, Jahrg. 36 (1904), S. 4512 ff.; f) O. N e u s t ä t t e r »Max Pettenkofer«, Wien 1925.

nologischen Gewandtheit große praktische Erfolge, welche die Aufmerksamkeit König Ludwigs I. auf sich lenkten. Pettenkofer wurde 1847 zum Professor der Chemie ernannt.

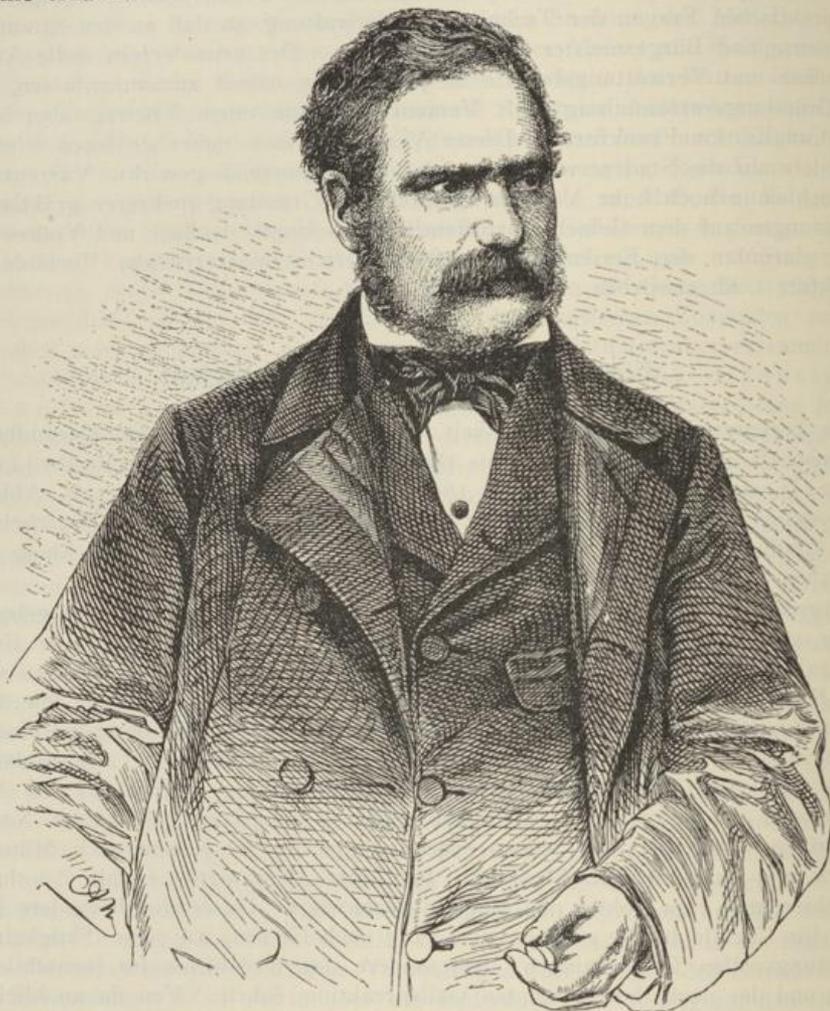


Abb. 80. Max von Pettenkofer.
(Holzschnitt aus dem Jahre 1865.)

Während der ersten darauffolgenden Jahre stand ihm jedoch nur ein notdürftiges Laboratorium im Universitätsgebäude zu Gebote. Im Jahre 1851 wurde er beauftragt, die Ursachen der mit der Luftheizung in der Kgl. Residenz zu München verbundenen Übelstände zu ermitteln; in den von ihm selbst niedergeschriebenen Angaben hat er diese Forschungen als den Beginn seiner hygienischen Arbeiten bezeichnet. Die Einführung eines eigenartigen Ventilationssystems im neuen Gebärdhaus zu München veranlaßte ihn, sich mit der Lüftung der Wohnungen zu befassen. Pettenkofer wurde 1852 zum ordentlichen Professor

der medizinischen Chemie ernannt, und zugleich erfolgte die Verlegung seiner Arbeitsstätte in das damals neu erbaute Physiologische Institut. Hier hielt er im Sommer 1853 Vorträge über »diätetisch-physikalische Chemie«, d. h. über Nahrungsmittel, Luft, Wasser, Kleidung, Wohnung usw., also Gebiete, die er später unter dem Namen »Hygiene« zusammenfaßte; im Winter 1856/57 wählte er für seine Vorlesungen den Titel »Physikalische und chemische Grundsätze der Diätetik als Theil der Medizinalpolizei«, im Winter 1858/59 lautete das Kolleg »Öffentliche Medizinalpolizei«, und im Sommer 1859 »Öffentliche Gesundheitspflege für Ärzte, Architekten und Ingenieure«. Auf Fragen des Stoffwechsels und der Ernährung hatte Liebig Pettenkofers Aufmerksamkeit gelenkt. Die Vorlesungen, die Pettenkofer hierüber hielt, führten ihm seinen bedeutendsten Schüler, Carl Voit, zu. Letzterer fühlte, nachdem er sich mehrere Jahre mit dem Eiweißstoffwechsel¹⁾ befaßt hatte, immer mehr das Bedürfnis, seine Forschungen auch auf den Austausch der Gase zwischen Organismus und Außenwelt auszudehnen, und suchte bei Pettenkofer, dem technologischen Genie, Rat für den Bau eines Respirationsapparates. Pettenkofer stellte 1861 einen solchen Apparat²⁾ her, den M. v. Gruber³⁾ als die unzweifelhaft größte technologische Leistung des Meisters bezeichnete. Es erschien nun die physiologisch und hygienisch bedeutungsvolle Arbeit⁴⁾ Pettenkofers und Voits über die Respiration. Im Jahre 1866 veröffentlichten die beiden Forscher⁵⁾ die Ergebnisse ihrer gemeinsamen »Untersuchungen über den Stoffverbrauch des normalen Menschen«.

Zuvor war Pettenkofer jedoch auch zu epidemiologischen Studien veranlaßt worden. Wir teilten schon oben (S. 347) mit, daß er 1849 der von Walther angeregten Cholera-Untersuchungskommission angehörte; im Jahre 1854 wurde wiederum eine solche Kommission gebildet, und hierbei übernahm Pettenkofer die Führung. Mit Hilfe genauer statistischer Erhebungen⁶⁾ der Choleraerkrankungsfälle und der Feststellung des jeweiligen Grundwasserstandes gelangte Pettenkofer zu seiner Bodentheorie, die zwar angefochten wurde und sich auch nicht als in vollem Umfange haltbar erwies, aber doch zu tiefgreifenden, kostspieligen gesundheitstechnischen Maßnahmen der Stadt München führte. Diese Einrichtungen befreiten das von Cholera und Typhus zuvor häufig heimgesuchte München von diesen Seuchen und wurden in anderen Städten kurz darauf nachgeahmt.

¹⁾ Th. L. W. Bischoff und C. Voit »Die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers«, Leipzig 1860.

²⁾ Max Pettenkofer »Über die Respiration«, Annalen der Chemie und Pharmacie, 2. Supplementband, Heft 1 (1862), S. 1ff., mit 4 Figuren.

³⁾ M. v. Gruber, Festrede, gehalten bei der Enthüllung des Pettenkoferdenkmals, Münchener medizinische Wochenschrift, 1909, S. 1236ff.

⁴⁾ Max Pettenkofer und Carl Voit »Untersuchungen über die Respiration«, Annalen der Chemie und Pharmacie, 2. Supplementband, Heft 1 (1862), S. 52ff.

⁵⁾ M. v. Pettenkofer und Carl Voit »Untersuchungen über den Stoffverbrauch des normalen Menschen«, Zeitschrift für Biologie, herausgegeben von Buhl, Pettenkofer, Radlkofer und Voit, Bd. 2 (1866), S. 459ff.

⁶⁾ M. Pettenkofer a) »Untersuchungen und Beobachtungen über die Verbreitungsart der Cholera«, mit 10 Tafeln und 1 Plan von München, München 1855; b) »Über den gegenwärtigen Stand der Cholera-Frage und über die nächsten Aufgaben zur weiteren Ergründung ihrer Ursachen«, München 1873.

Im Jahre 1865 wurde Pettenkofer zum Professor der Hygiene ernannt.

Mit Griesinger und Wunderlich gab er 1866 das Cholera-Regulativ¹⁾ heraus; die Cholera-Konferenz zu Weimar 1867 leitete er gemeinsam mit diesen beiden Mitarbeitern in die Wege. Pettenkofer wurde 1872 eingeladen, in Dresden 3 Vorträge²⁾ zu halten, und im gleichen Jahre sprach er in den Sitzungen des ärztlichen Vereins zu München über die Ätiologie des Typhus³⁾. Im Jahre 1873 wurde Pettenkofer der Vorsitz der von Bismarck berufenen Cholera-Commission übertragen.

Als 1876 das Reichsgesundheitsamt gegründet wurde, bot man Pettenkofer die Direktorstelle an. Er blieb jedoch in München, wo für ihn 1878 das erste hygienische Institut⁴⁾ gebaut wurde. Im Jahre 1882 wurde ihm der erbliche Adel verliehen. Pettenkofer gab von 1882 an mit H. v. Ziemssen das »Handbuch der Hygiene und Gewerbekrankheiten« heraus und gründete 1883 das »Archiv für Hygiene«. Als 1883 der Erreger der Cholera entdeckt wurde, hielt Pettenkofer unerschüttert an seiner Boden- und Grundwassertheorie fest und betonte, ihm sei jeder Cholerakeim recht, wenn nur dessen Eigenschaften die örtlich-zeitliche Bedingtheit der Choleraepidemien zu erklären vermögen. Pettenkofer wurde 1884 Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Als er 1894 sein Lehramt niederlegte, erhielt er den Titel »Exzellenz«.

Dieser große Forscher, der auf eine ungewöhnlich fruchtbare Wirksamkeit zurückblicken konnte, dem die höchsten Ehren von allen Seiten zuteil wurden, und dessen Namen in der ganzen Kulturwelt volkstümlich war, tötete sich am 10. Februar 1901 in einer Anwendung von Melancholie durch einen Revolver-schuß⁵⁾.

Es muß nun noch über Pettenkofers Bestrebungen, Lehr- und Forschungsstätten für Hygiene zu schaffen und die Bevölkerung hygienisch zu belehren, berichtet werden. Im Jahre 1862 beschloß die medizinische Fakultät sowie der Senat der Universität München, und zwar jeweils einstimmig, sicherlich im Hinblick auf die erfolgreiche Tätigkeit Pettenkofers, daß die Vorträge über Medizinalpolizei durch Vorlesungen über Hygiene zu ersetzen seien, daß die Hygiene (öffentliche Gesundheitspflege) ein Nominalfach,

¹⁾ W. Griesinger, M. v. Pettenkofer und Carl A. Wunderlich »Cholera-Regulativ«, München 1866.

²⁾ Diese im Albertverein zu Dresden im März 1872 veranstalteten Vorträge erstreckten sich auf das Verhalten der Luft zur Kleidung, zum Wohnhause und im Boden; sie erscheinen als »Populäre Vorträge«, Heft 1 in Braunschweig 1872 und wurden mehrfach abgedruckt (4. Abdruck 1877). In den Schlußbemerkungen, die sich an diese Darlegungen anreihen, kam Pettenkofer auf Hufeland sowie auf J. P. Frank zu sprechen, während man sonst bei ihm historische Hinweise kaum findet. Aber die Ausführungen, die er den beiden genannten Gelehrten widmet, lassen das volle Verständnis Pettenkofers für die kulturhygienische Bedeutung Hufelands und Franks nicht erkennen.

³⁾ »Über die Aetiologie des Typhus«, Vorträge, gehalten in den Sitzungen des ärztlichen Vereins zu München von Buhl, Friedrich, v. Gietl, v. Pettenkofer, Ranke, Wolfsteiner, München 1872.

⁴⁾ a) M. v. Pettenkofer »Das Hygienische Institut der ... Universität Münchens«, Braunschweig 1882; b) Kisskalt »Das Hygienische Institut«, Abhandlung in »Geschichte der Institute der Universität München« 1927.

⁵⁾ Pagel »Exzellenz Max v. Pettenkofer«, Die medizinische Woche, Berlin 1901, Nr. 7.

dessen Vertretung nicht dem Professor der Staatsarzneikunde anheimzufallen braucht, bilden solle, und daß die Hygiene als Gegenstand des Fakultätsexamens aufzunehmen sei. Diese Beschlüsse erörterte Pettenkofer in einer 1863 als Manuskript gedruckten Schrift¹⁾ und in einem Vortrage²⁾, den er 1867 auf der Naturforscherversammlung in Frankfurt a. M. hielt. Dem Chemiker O. Reich³⁾, der 1871 behauptete, daß die Hygiene noch »keinen abgerundeten, geordneten, gegliederten Lehrstoff darbiete« und daß daher die Errichtung von Lehrstühlen für Hygiene an den Universitäten weniger zweckmäßig, ja sogar noch verfrüht sei, trat er sogleich in einem Aufsatz⁴⁾ mit der ganzen Wucht seiner Kenntnisse und Erfahrungen entgegen; er begründete die Notwendigkeit solcher Lehrstühle dann noch eingehend und nachdrücklich durch eine 1875 in einer medizinischen Wochenschrift erschienene Arbeit⁵⁾, die 1876 auch in seinen »populären Vorträgen« enthalten ist.

Gerade in den »Populären Vorträgen« hat Pettenkofer allgemeine hygienische Gedanken von größter Bedeutung zum Ausdruck gebracht. Es war ja auch zu erwarten, daß ein so genialer Beobachter von seinem hohen Standpunkte aus das Gesamtgebiet der Hygiene überblickt. In dem soeben genannten volkstümlichen Vortrage vom Jahre 1876 über die Stellung der Hygiene umschrieb er die Aufgaben dieses Gebietes der Wissenschaft und Praxis folgendermaßen: »Der Hygiene fällt nicht bloß die Aufgabe zu, Krankheiten zu verhüten, die vorhandene Gesundheit zu erhalten, sondern auch sie zu stärken und zu vermehren. . . . Die Hygiene hat die Werthigkeit aller Einflüsse der natürlichen und künstlichen Umgebung des Organismus zu untersuchen und festzustellen, um durch diese Erkenntnis dessen Wohl zu fördern.« Pettenkofers 1873 veröffentlichte populäre Schrift⁶⁾ enthielt bereits in klaren Worten seine Auffassung von den kulturellen Einwirkungen auf die Gesundheitszustände und der Notwendigkeit, auch die Sorge für den Nachwuchs zu berücksichtigen; es heißt dort: »Sitten und Gebräuche sind von nicht geringem Einfluß auf die allgemeine Gesundheit, und es würde sich der Mühe lohnen, unsere Sitten und Gebräuche einmal darauf zu untersuchen, ob in ihnen nichts liegt, was mit den Anforderungen der Hygiene im Widerspruch steht und besser abgeändert würde. Wenn diese Arbeit einmal gemacht sein wird, so glaube ich, werden sich manche beherzigens-

¹⁾ Max Pettenkofer »Über das Studium der Medizinalpolizei an den Universitäten«, Manuskript, München 1863.

²⁾ Max v. Pettenkofer »Über die Bedeutung der öffentlichen Gesundheitspflege«, Anhang zum »Tageblatt der 41. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte«, Frankfurt a. M. 1867.

³⁾ O. Reich »Die Gründung einer chemischen Centralstelle für öffentliche Gesundheitspflege zu Dresden«, Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Bd. 3 (1871), S. 56 ff.

⁴⁾ Max v. Pettenkofer »Über die Mittel zur Förderung der Theorie und Praxis der öffentlichen Gesundheitspflege«, Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, Bd. 3 (1871), S. 254 ff.

⁵⁾ Max v. Pettenkofer »Über Hygiene und ihre Stellung an den Hochschulen«, in »Wiener medizinische Wochenschrift«, 1875, Nr. 6 bis 12 und in »Populäre Vorträge«, Heft 3, Braunschweig 1876.

⁶⁾ Max v. Pettenkofer »Über den Werth der Gesundheit für eine Stadt. Zwei populäre Vorträge«, Braunschweig 1873.

werthe Thatsachen herausstellen ... Auch gesetzliche und soziale¹⁾ Verhältnisse haben Einfluß auf die Gesundheit und Sterblichkeit der Bevölkerung ... Da sich ein Theil der Gesundheit ebenso wie ein Theil der Krankheit von den Eltern auf die Kinder vererbt, so erhellt von selbst, der Werth eines nach den Regeln der Hygiene geordneten Lebens nicht bloß für das Individuum, sondern auch für seine Nachkommen und ganze Generationen, und dadurch für die allmähliche Verbesserung der Race. Der Werth eines geordneten und soliden Familienlebens ist für die öffentliche Gesundheit von der allergrößten Bedeutung ... Zügellose, unsittliche und unmoralische Menschen untergraben sehr häufig ihre Gesundheit nicht bloß zum eigenen Schaden, sondern auch zum Nachteil ihrer Angehörigen und Nachkommen ... Reinlichkeit und Sittlichkeit in allen Beziehungen soll auch unser Wahlspruch sein«.

Man sieht, daß Pettenkofer die zahlreichen Fragen der Sozialhygiene und der Moralphygiene, ja der gesamten Kulturhygiene sowie der Rassehygiene erkannte; aber er hat sich, während er fast alle Gebiete der Naturhygiene, allein oder gemeinsam mit seinen Schülern, erforschte, mit der Kulturhygiene nicht eingehender befaßt. Seine Lebensumstände bestimmten ihn zum Naturwissenschaftler, und mit den Methoden der Chemie und Physik (nur ganz nebenbei auch der Statistik) führte er seine bahnbrechenden Untersuchungen aus; die Geisteswissenschaften und ihre Forschungsmittel lagen ihm fern, mußten ihm fernliegen, weil es noch keinen Hygieniker gab, der die beiden übermenschlich großen Wissensgebiete in einem für die Forschungstätigkeit erforderlichen Umfange beherrschte. Dazu kommt, daß zur Zeit der Haupttätigkeit Pettenkofers die Fragen der natürlichen Umwelteinflüsse besonders dringend waren; aber er selbst betonte 1882, daß die Gegenstände der Hygiene, wenn die Kenntnis der Umwelteinflüsse fortschreitet, und neue Einrichtungen, die auf die Gesundheit einwirken, geschaffen werden, nicht immer die gleichen bleiben können, sondern sich ändern müssen²⁾.

Pettenkofer war nicht, wie es häufig hieß und heißt, der Begründer der wissenschaftlichen Hygiene oder gar der »Vater der Hygiene«; aber seine Ergebnisse bilden, wie Sudhoff³⁾ mit dem geschärften Blicke des Medizinhistorikers 1915 zutreffend schrieb, das »Fundament der modernen naturwissenschaftlichen Hygiene«. Auf dem Gebiete der Naturhygiene waren die Verdienste Pettenkofers unermesslich groß; sein Ruhm wird unvergänglich sein.

In gewissem Sinne hat Nik. Alois Geigel⁴⁾ (Abb. 81) die Lebensarbeit Pettenkofers ergänzt. Letzterer⁵⁾ hat die Lehren des ersteren 1882 als eine Art

¹⁾ Nach Pettenkofer ist die Hygiene als Wirtschaftslehre von der Gesundheit aufzufassen, ganz ähnlich, wie die Nationalökonomie als Lehre der Güterwirtschaft zu betrachten sei. In Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege müsse jede Forderung streng begründet und erläutert werden, um die Organe des Staates und der Gemeinden von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit zu überzeugen. In einem Briefe aus dem Jahre 1888 schrieb Pettenkofer, es sei im wesentlichen das Werk des 1. Bürgermeisters Erhardt, daß München eine gesunde Stadt wurde. »Was hilft alle Theorie, wenn sich nicht Männer finden, welche es verstehen, Verstandenes auch ins rechte Licht zu setzen und praktisch ins Leben einzuführen, was oft so unendlich schwierig ist« (siehe A. Fischer »Briefe M. v. Pettenkofers an den Münchner Bürgermeister v. Erhardt«, Münch. med. Wochenschr., 1932, Nr. 43).

²⁾ M. v. Pettenkofer »Einleitung«, Handbuch der Hygiene und der Gewerbekrankheiten, Teil I, Abteilung I, S. 7, Leipzig 1882.

³⁾ K. Sudhoff (S. 321, Anmerkung 3f, dort S. 560).

⁴⁾ Richard Geigel »Nikolaus Alois Geigel«, Abhandlung in »Lebensläufe aus Franken«, herausgegeben von der Gesellschaft für fränkische Geschichte, S. 106ff, München 1919.

⁵⁾ M. v. Pettenkofer (S. 360, Anmerkung 2, dort S. 9).

»Philosophie der öffentlichen Gesundheitspflege« bezeichnet; aber besser träfe hier, wie wir sehen werden, der Ausdruck »Kulturhygiene« zu. Geigel, der 1829 zu Würzburg als Sohn eines Kreisgerichtsrates geboren wurde, studierte nach der Gymnasialzeit von 1846 an in München Medizin. An der stürmischen Bewegung des Jahres 1848 nahm Geigel, der Sprecher einer Burschenschaft war, tatkräftigen Anteil; über die dann folgenden Maßnahmen der Reaktion in Bayern hat er noch manchmal zu seinen Kindern mit unsäglicher Erbitterung gesprochen. Nach seiner 1852 erfolgten Promotion wurde er Assistent an der medizinischen Klinik des Juliusspitals zu Würzburg; 1855 habilitierte er sich dort, veröffentlichte Arbeiten über physikalische Untersuchungsmethoden und wurde 1863 außerordentlicher Professor sowie Vorstand der Poliklinik. Als Polikliniker ist Geigel jahrelang in die Behausungen der Ärmsten gegangen und hat dadurch den Zusammenhang der Gesundheitsverhältnisse mit den wirtschaftlichen Zuständen kennengelernt. Nach dem Tode des Chemikers Scherer¹⁾, der auch über Hygiene gelesen hatte, wurde Geigel 1869 sein Nachfolger für das Fach der Hygiene; 1870 wurde er zum ordentlichen Professor der Poliklinik und Hygiene ernannt. Diese Verbindung der ärztlichen Praxis mit der Gesundheitswissenschaft erwies sich als nützlich; denn Geigel wurde dadurch zu kulturhygienischen Erwägungen geführt. Als er das Fach der Hygiene übernahm, gab es zwar verstreute Einzelarbeiten, aber kein die neusten naturhygienischen Forschungsergebnisse zusammenfassendes Lehrbuch der öffentlichen Gesundheitspflege; er schuf nun 1874 eine ausführliche Darstellung²⁾ dieses Gebietes, schilderte aber in der Einleitung besonders die Einflüsse der Kultur auf die Gesundheitszustände. Geigel, der, nach Angabe seines Sohnes Richard Geigel, zwar persönlich anspruchslos, menschenfreundlich und opferwillig, aber »voll und ganz Heide« war, kennzeichnete dort zunächst die von ihm als hemmend erachtete Einwirkung der Kirche; dann kam er auf die Herrschaft des Kapitals sowie auf die Veränderungen der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu sprechen, wobei er, wie wir oben (S. 319) anführten, auf die durch die Anhäufung des Proletariats erzeugten gesundheitswidrigen Zustände einerseits und den gefährlichen Materialismus der besitzenden Klasse andererseits hinwies. Und so warf dieser »Heide« die Frage auf, ob sich nicht ein Kulturstand denken lasse, bei dem der starke Unterschied zwischen Reich und Arm zum Vorteile aller mehr ausgeglichen und die Leistungs-



Abb. 81. Nik. Alois Geigel.
(Photographie, Sammlung A. Fischer.)

¹⁾ Wie Pettenkofer (S. 359, Anmerkung 2, dort S. 20) 1867 anführte, gab es damals außer in München drei Professoren der Hygiene: v. Scherer (Würzburg), v. Gorup (Erlangen) und Meissner (Göttingen).

²⁾ Alois Geigel »Öffentliche Gesundheitspflege«, Abhandlung in »Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege und der Gewerbekrankheiten«, Bd. 1 des Werkes »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie«, herausgegeben von H. v. Ziemssen, Leipzig 1874; 2. Aufl. 1875.



Abb. 82. Eduard Reich.
(Photographie, Sammlung A. Fischer.)

Während die Geigelschen Ausführungen, die sich mit kulturhygienischen Fragen befaßten, nur kurz gestaltet waren, aber schon wegen ihrer Aufnahme in das von Ziemssen und Pettenkofer herausgegebene Handbuch viel beachtet wurden, veröffentlichte **Eduard Reich** (Abb. 82) geradezu eine ganze Bibliothek¹⁾ über Kulturhygiene, ohne jedoch bei Lebzeiten die ihm gebührende Anerkennung zu finden; nachdem aber **A. Fischer**²⁾ erstmals 1922 die Aufmerksamkeit der Sozialhygieniker auf diesen genialen, wenn auch absonderlichen Denker gelenkt hatte, wurden seine Bücher mehrfach hervorgehoben, was besonders deutlich dadurch zutage trat, daß der bei der Eröffnungsfeier des Deutschen Hygiene-Museums gehaltene Festvortrag³⁾ mit einem großen Stücke aus einem Werke Reichs schloß.

Wie aus Reichs Selbstbiographie⁴⁾ hervorgeht, wurde er 1836 am Fuße eines Gebirges, das ein Ausläufer der Karpathen ist, geboren; geistig gehörte er der deutschen Nation an, wengleich er von Slawen und Romanen abstammte. Nach der Gymnasialzeit studierte er zuerst Mathematik und Naturwissenschaft, dann

¹⁾ Siehe a) »Index-Catalogue of the library of the surgeon-generals office«, Vol. XII, Washington 1891 und Vol. XIV (1909); b) »Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich«, herausgegeben von C. v. Wurzbach, Teil 25, Wien 1873.

²⁾ **A. Fischer** a) »Der Aufstieg der sozialen Hygiene«, Sozialhygienische Mitteilungen 1922, Heft 1; b) »Die kulturhygienische Bedeutung von Eduard Reich«, Sozialhygienische Mitteilungen, 1926, Heft 4.

³⁾ **Martin Vogel** »Die Entwicklungslinien der hygienischen Volksbelehrung«, Hygienischer Wegweiser, 1930, Heft 6. Auch **Th. J. Bürgers** (»Die Bedeutung wirtschaftlicher und angewandter Hygiene für Familie, Volkswirtschaft und Staat«, Königsberger Universitätsreden Nr. XII, Königsberg 1932) wies in einer Festrede auf die Bedeutung Reichs hin.

⁴⁾ **E. D. Reich** »Medizinische Abhandlungen«, Bd. 2, Würzburg 1874.

fähigkeit der Gesamtheit gesteigert werde. »Aber eben, weil dieser einzig gesunde Zustand der Kultur uns noch so ferne steht, haben wir leider Gelegenheit genug, die Krankheiten unserer modernen Civilisation zu beobachten und zu bekämpfen«. Großen Wert legte Geigel auf die Gesundheitsstatistik oder, wie er auch sagte, »Biostatik«, die über alle Beziehungen des Menschen und der Gesellschaft vollständig aufklären solle; die Bewegung der Marktpreise für Lebensmittel und die Vermehrung oder Verminderung des Verbrauchs sowie der landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnisse könnten für die Begünstigung oder das Zustandekommen der Volkskrankheiten ebenso wichtig, ja entscheidend sein wie Zu- und Abnahme des Proletariats oder des Nationalvermögens und Änderungen der Witterungsverhältnisse. Die geschilderten Darlegungen Geigels erschienen 1882 als 3. Auflage (allerdings z. T. nachteilig verändert) im Rahmen des von Pettenkofer und Ziemssen herausgegebenen »Handbuchs der Hygiene«. Geigel starb im Jahre 1887.

Medizin. Im Alter von 18 Jahren schrieb er den ersten Band seiner »Medizinischen Chemie«, im 21. Jahre, als er Assistent am Physiologisch-chemischen Laboratorium bei C. G. Lehmann in Jena war, den zweiten Band; mit einem Teile des für das Buch erhaltenen Honorars deckte er die Kosten seiner Promotion. Er ging also, wie Pettenkofer, von der medizinischen Chemie aus, befaßte sich dann aber nicht weiter mit chemischen und physikalischen Laboratoriumsexperimenten, sondern suchte »den Zusammenhang der Physik mit der Moral« zu erforschen. Er siedelte nach Göttingen über und studierte dort während einer Woche oft 100 Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Wissenschaft. Im Jahre 1860 ließ er sich als Privatdozent für die gesamte Hygiene an der Universität zu Bern nieder. Aber schon nach einem Jahre ging er erst nach Straßburg, dann nach Gotha, dessen Bibliothek mit den 300 000 Bänden ihn anlockte. Von dort verlegte er seinen Wohnsitz nach Kiel, wo sein Versuch, an der Universität Hygiene zu lesen, fehlschlug. Er verzog nach Würzburg, gleich darauf nach Erlangen, wo er 1870 das umfangreiche Werk »System der Hygiene« verfaßte. Im Herbst 1871 wohnte er in Koburg, im Sommer 1872 in Sondershausen. Die Selbstbiographie enthält die Zeitangabe: 8. Dezember 1873 und die Ortsbezeichnung: »In der Wildniß«. Daß Reich ein Sonderling war, geht nicht nur aus seinem selbstgeschilderten Lebenslauf, sondern auch aus einer Darstellung Gersters¹⁾ hervor. Reich hat eine große Zahl von Büchern veröffentlicht; er begann hiermit in den 50er Jahren, und sein letztes Werk erschien 1910. Gestorben ist Reich am 1. Februar 1919.

Einige Stücke aus den Werken Reichs seien, um seine Sinnesart zu kennzeichnen, hier angeführt. In »Betrachtungen über die Erkrankungen der Gesellschaft« (1862) heißt es: »Wer hat dem unglücklichen Geschlechte zu seinem Jammer verholfen? Diejenigen, die es erzeugten, erzogen, belehrten, regierten. Die Selbstsucht, die Genußsucht, die Habsucht, die Herrschsucht einzelner haben ein Geschlecht von Riesen in eine entnervte Sippschaft überempfindlicher, feiger Ofenhocker verwandelt, den Geist, den Muth, die Kraft vertrieben ...«. Die Schrift »Über die Nothwendigkeit des Lehrens der Gesundheitspflege« (1866) enthält folgende Sätze: »Die Nationen müssen, wenn ihre Werke gut und dauerhaft sein sollen, durch Gesundheits- und Menschenlehre gebildet sein; sie werden dies, wenn Anthropologie und Hygiene in allen Schulen, von der Universität bis zur Volksschule, gelehrt werden!« Von der größten Bedeutung ist das schon genannte, 1870 erschienene »System der Hygiene«; hier findet man insbesondere folgende Darlegungen: »Ich verstehe unter Hygiene die Gesamtheit jener Lehren, deren Anwendung die Erhaltung der individuellen und sozialen Gesundheit, der Sittlichkeit, die Zerstörung der Krankheitsursachen und die Veredelung des Menschen in physischer und moralischer Beziehung bezweckt... Es scheint uns passend, die Hygiene in vier Theile zu unterscheiden, in die moralische nämlich, in die soziale, in die diätetische und in die polizeiliche.... Das Menschengeschlecht wäre immer gesund und glücklich gewesen, hätte es richtig begriffen, daß Gesundheit und Glückseligkeit errungen werden müssen im Kampfe mit den physischen und moralischen Mächten der Welt, daß sie verdient werden müssen im Schweiße der Arbeit und in edlem Aufschwung des Herzens.... Das Indi-

¹⁾ Gerster »Persönliche Beziehungen zum Sozialhygieniker Dr. Eduard Reich«, Sozialhygienische Mitteilungen, 1926, Heft 4.

viduum erkrankt durch physische und moralische Einflüsse Will man eine Bevölkerung glücklich und gesund erhalten, muß man zunächst Theuerung und Hungersnoth verhüten. . . . In der amerikanischen Stadt Lowell in der Nähe von Boston ist dem Arbeiter Alles, dessen er physisch bedarf, geboten; er genießt der Freiheit des Landlebens und zugleich aller Vortheile einer Weltstadt. Darum gedeiht er, und sein gesellschaftliches Wohlsein ist durchaus ein befriedigendes«. In seinem letzten, 1910 veröffentlichten, zweibändigen Werke »Religion und Seelsorge« betonte er: »Gesundheitslehre und Erziehung sind nicht zu dem Behufe in der Welt, daß die gesittete Menschheit in eine Herde von Arbeitsekeln sich verwandelt, sondern zu dem Behufe, daß alle Individuen fortschreitend nach allen Richtungen sich veredeln«.

Reich ist, wie man sieht, seiner schon in jungen Jahren errungenen Erkenntnis sein ganzes Leben lang treu geblieben; er hat unermüdet für seine Ansichten, jahrzehntelang ganz alleinstehend und oft unter Entbehrungen, gekämpft. Mit bewundernswertem Scharfblick hat 1862 der damals 26 Jahre alte Forscher als Ursache vieler Krankheitszustände die Sünden der Eltern sowie die Fehler der Erzieher und Regierungen festgestellt. Im Jahre 1866 verlangte der Dreißigjährige eine umfassende hygienische Durchbildung des ganzen Volkes, von der Volksschule an über die Mittelschule bis zur Universität. Den Begriff »Hygiene« faßte er sehr weit, aber nach unserer Ansicht geschah dies mit Recht. Seine Einteilung der gesamten Hygiene ähnelt der Gliederung in physische und kulturelle Hygiene, die für unser Werk benutzt wurde. Zur Verbesserung des Gesundheitswesens forderte er einerseits Eingriffe des Staates, andererseits Selbsthilfe »im Schweiß des Angesichts«; ihm schwebte mithin vor, was wir heute als Gesundheitsrecht und Gesundheitspflicht bezeichnen. Er legte sodann dar, daß der Ernährung eine für die Gesundheitszustände entscheidende Bedeutung zukommt, und kennzeichnete die in der Verteuerung der Lebensmittel liegende hygienische Gefahr. Ebenfalls ganz im modernen Sinne wies er bereits 1870 (also 28 Jahre, bevor der Engländer E. Howard sein Buch »Garden Cities of To-Morrow« veröffentlichte) auf den gesundheitlichen Wert einer amerikanischen Gartenstadt hin. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten schritt er seinen Weg unbeirrt durch die Entwicklung der offiziell anerkannten Hygiene, die im wesentlichen sich auf naturhygienische Fragen beschränkte, fort. Er bekundete volle Hochachtung vor den in Laboratorien erzielten Forschungsergebnissen auf den Gebieten der physischen Hygiene; aber er erhob Einspruch dagegen, daß man diesen Teil der Gesundheitslehre als die Hygiene auffaßte. Er hielt es für erforderlich, daß neben den Einflüssen der natürlichen Umwelt auch die sozialen und moralischen Einwirkungen berücksichtigt werden und daß der Hygieniker nicht nur dem Körper, sondern auch dem Geist seine Aufmerksamkeit zuwendet. So entstand 1884 sein Buch, das sich mit der Hygiene des Geisteslebens befaßt. Und in seinem letzten Werke kennzeichnete er, wie wir sahen, das Endziel der Hygiene, das nicht nur darin besteht, Krankheiten zu verhüten und die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, sondern darin, die Seele zu veredeln.

Man wird diesen kurzen Darlegungen schon entnehmen, daß Reich in einer Zeit, in der die Wissenschaftler und die Praktiker nur für die Forschungen der Naturhygiene Verständnis zeigten, das Gebiet der Kulturhygiene eifrig bearbeitete und die Wege, die zu beschreiten sind, zeigte. So setzte er die Linie fort, die von den moralhygienischen Mahnungen der Bibel über Guarinonius (Bd. I,

S. 282ff.) zu F. A. Mai (S. 47ff.), B. C. Faust (S. 50ff.), Hufeland (S. 51) und v. Feuchtersleben (S. 312) führte; alle Punkte dieser Linie verkünden die gleiche Grundlehre: Hygiene ist Moral, Moral ist Hygiene.

Schließlich ist unter den Förderern der Gesundheitswissenschaft noch Joh. Herm. Baas¹⁾ (Abb. 83) anzuführen, der, ähnlich wie Reich, in der Zeit, als nur die Naturhygiene Geltung zu haben schien, auf die Bedeutung der Kulturhygiene hinwies. Baas wurde 1838 in Bechtheim (Rhein Hessen) geboren, studierte in Gießen Medizin, promovierte dort 1860 und wirkte seit 1861 in verschiedenen Orten, zuletzt in Worms, als Augenarzt. Sein 1876 in Stuttgart erscheinender »Grundriß der Geschichte der Medizin und des heilenden Standes« berücksichtigt, wie zuvor kein anderes Buch der Medizingeschichte, in weitem Umfange die Einflüsse der Kultur auf die Heilkunde und bietet für jedes der in Betracht kommenden Jahrhunderte ausführliche Darlegungen auch des Ärzteswesens und der hygienischen Zustände im allgemeinen; dadurch förderte das von vielen Ärzten benutzte, auch von uns oft angeführte Werk in hohem Maße die Gesundheitswissenschaft. In dem »Grundriß« zeigte er u. a., daß die Heilkunde sich im 16. Jahrhundert allmählich zu der sogenannten naturwissenschaftlichen Medizin entwickelte, d. h. die (nach dem Urteil der Ärzte um 1876) höchste Stufe erreichte; Baas fügte aber hinzu, daß über eine solche Medizin »dereinst die universelle und humane, in der Ethik fußende hinausragen wird«. Besonders wertvoll ist sodann für uns sein 1879 in der »Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege« veröffentlichter Aufsatz »Zur Geschichte der öffentlichen Hygiene«; er kam hier ausführlich auf J. P. Frank zu sprechen und betonte, daß dieser Forscher sich der deduktiv-konstruierenden Methode bediente, im Gegensatz zu der Hygiene um 1879, die mit ihrer analytischen Untersuchungsweise der zur Alleinherrschaft gelangten naturwissenschaftlichen Geistesrichtung entsprach. Dazu bemerkte Baas, daß der Unterschied der von Frank gelehrten Gesundheitswissenschaft und der naturwissenschaftlichen Hygiene nicht nur in der Methode, sondern auch im Umfange des Arbeitsgebietes liege, daß sich aber im Laufe der Zeit der Umfang der Hygiene mehr und mehr dem der früheren medizinischen Polizei nähern werde. Zweifellos lag in dieser auf gründliche historische Kenntnisse gestützten Voraussage die Mahnung, daß man sich nicht auf die Naturhygiene beschränken dürfe, sondern sein Augenmerk ebenso auf die medizinische Polizei Franks, oder, wie wir heute sagen, auf die Kulturhygiene richten müsse. Im 20. Jahrhundert wurde, wie Baas es forderte, letzteres Gebiet wieder eingehender bearbeitet, und so hat sich seine Prophezeiung



Abb. 83. Joh. Herm. Baas.
(Photographie. Sammlung A. Fischer.)

¹⁾ Siehe a) J. P a g e l »Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte des 19. Jahrhunderts«, Spalte 65, Berlin 1901; b) M a x N e u b u r g e r »Joh. Herm. Baas«, Wiener Klinische Wochenschrift, 1909, Nr. 48; c) K a r l S u d h o f f »Hermann Baas«, Mitteilungen zur Geschichte der Medizin, 9. Jahrg. (1910), S. 109.

vom Jahre 1879 erfüllt. Im Jahre 1896 veröffentlichte Baas ein zweites medizinisch-historisches Werk¹⁾, wobei er die Entwicklung des ärztlichen Standes an die Spitze stellte. Baas war das einzige Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. Nach einem langjährigen Leiden, das ihn an das Zimmer bannte, ist er 1909 gestorben.

d. Hygienische Volkserzieher

Unter den vielen Ärzten, die sich im 19. Jahrhundert (bis 1876) mit der hygienischen Volksbelehrung befaßten, ragen zwei Leipziger, die von den gleichen Gedanken beseelt waren und mehrfach miteinander wirkten, von denen aber doch jeder in eigener, vorbildlicher Art sein Ziel zu erreichen suchte und erreichte, besonders hervor: Bock und Schreiber.

Karl Ernst Bock¹⁾ wurde 1808 zu Leipzig als Sohn des Prosektors am dortigen anatomischen Theater, August Karl Bock, geboren. Nachdem er in Leipzig Medizin studiert hatte, wurde er 1831 Arzt bei der Armee der polnischen Insurgenten. Im Jahre 1832 kehrte er nach Leipzig zurück; 1833 habilitierte er sich an der Universität. Nach weiteren Studien in Prag und Wien wurde er 1845 Professor der pathologischen Anatomie in Leipzig. Er veröffentlichte dann mehrere wissenschaftliche Werke, so 1849 das »Lehrbuch der pathologischen Anatomie und Diagnostik« und 1861 einen Atlas der Anatomie. Im Jahre 1845 gründete er mit seinem Kollegen Schreiber, Professor Biedermann und anderen den Turnverein zu Leipzig. Ein Jahr darauf nahm Bock auch zur Medizinalreform²⁾ Stellung. Seit dem 1853 erfolgten Erscheinen der »Gartenlaube« schrieb er ständig für dieses weit verbreitete Familienblatt (siehe oben S. 320) populärmedizinische Aufsätze. Hinter dieser Arbeit trat dann seine Tätigkeit als Universitätslehrer zurück. Bock widmete sich bis zu seinem Tode der hygienischen Volksbelehrung durch die »Gartenlaube« mit ebenso großem Eifer wie Erfolg; man nannte ihn den »Bock von der Gartenlaube«. Die Art, wie er das Volk hygienisch und medizinisch zu belehren suchte, ist vorbildlich, indem er, als Arzt, ständiger Mitarbeiter einer viel gelesenen Familienwochschrift wurde, was damals eine Neuheit war, und in seinen Aufsätzen, die sich mit dem gesunden und kranken Menschen befaßten, die Grenze des Selbstbehandelns stets scharf hervorhob, vor der eigenmächtigen Anwendung von Arzneimitteln warnte und nachdrücklich auf die Bedeutung der Gesundheitspflege, besonders des Turnens, hinwies. Den Inhalt seiner Gartenlaubeaufsätze gab er zusammengefaßt als »Buch vom gesunden und kranken Menschen« erstmals 1855 in Leipzig heraus; es folgten dann viele Auflagen, die 17. im Jahre 1904. Bock ist 1874 gestorben.

Einen noch nachhaltigeren, praktisch bedeutungsvolleren Erfolg als Bock erzielte als hygienischer Volkserzieher Daniel Gottlieb Moritz

¹⁾ J. H. Baas »Die geschichtliche Entwicklung des ärztlichen Standes und der medizinischen Wissenschaften«, Berlin 1896.

²⁾ Siehe a) Herm. Eberh. Richter »Der Vater des Leipziger Turnwesens«, Die Gartenlaube, 1863, Nr. 31; b) Aug. Hirsch »K. E. Bock«, Artikel in »Allgemeine Deutsche Biographie«, Bd. 2 (1873); c) Erich Ebstein »Ärzte-Memoiren aus 4 Jahrhunderten«, S. 263 ff., Berlin 1923; d) Winter »Karl Ernst Bock«, Artikel in »Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte«, 2. Aufl., Bd. 1 (1929).

³⁾ K. E. Bock »Auch ein Votum in Betreff der Medizinalreform in Sachsen«, Leipzig 1846.

Schreber¹⁾ (Abb. 84). Wie Bock, wurde auch er 1808 in Leipzig geboren; er studierte dort seit 1826, betätigte sich nach seiner 1833 erfolgten Promotion als ärztlicher Reisebegleiter und ließ sich 1836 in seiner Vaterstadt als Arzt nieder. Im Jahre 1839 verfaßte er das »Buch der Gesundheit«, und 1843 erschien in Leipzig seine Schrift »Das Turnen vom ärztlichen Standpunkte aus, zugleich als eine Staatsangelegenheit«. Als 1844 der Leipziger Professor Carus nach Dorpat berufen wurde, übernahm Schreber dessen orthopädische Heilanstalt, baute sie aus und leitete sie bis 1859. Schreber strebte jedoch auch die Verhütung von Knochenerkrankungen an und veröffentlichte 1846 hierüber eine Arbeit²⁾; ähnlichen Zwecken diente sein Buch »Ärztliche Zimmergymnastik«, das 1857 erstmals erschien und dann viele Auflagen erlebte, die 31. im Jahre 1907. Von besonders hoher erzieherischer Bedeutung ist sein 1858 in Leipzig herausgekommenes Werk »Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit durch naturgetreue und gleichmäßige Förderung normaler Körperbildung, lebensstüchtiger Gesundheit und geistiger Veredelung«; hier führte er u. a. folgendes aus: Die Erziehungslehre leide trotz ihrer Reichhaltigkeit daran, daß der Mensch in seiner Doppelnatur nicht völlig gleichmäßig



Abb. 84. Dan. G. Moritz Schreber.
(Holzschnitt aus dem Jahre 1862.)

als Ganzes, sondern von den Ärzten vorzugsweise nach der physischen Richtung hin, von den Pädagogen nach der moralischen hin erfaßt wurde. Schreber strebte dagegen an, daß zwischen beiden Teilen der Erziehung, dem physischen und dem moralischen Teile, das Gleichgewicht hergestellt wird. Er legte des weiteren größten Wert auf die Jugendspiele, die er für gesundheitlich und pädagogisch bedeutungsvoll erklärte; in einem diesem Gegenstande gewidmeten, 1860 in der »Gartenlaube« erschienenen, schon oben (S. 320, Anmerkung 3) erwähnten Aufsatz³⁾, in dem er nicht nur von »sozialer Gesundheitslehre«, sondern auch von den »positiven Aufgaben der sozialen Heilkunde« sprach, schrieb er u. a. folgendes: »Die Jugendspiele sind fast die einzige Sphäre, in welcher sich das Thatleben der Kindheit, das selbständige, freie, von innen heraus sich gestaltende Leben und Wirken entfalten kann. Gerade die gemeinschaftlichen Jugendspiele haben den hohen Werth, daß sie das Ich mehr oder weniger vergessen, es irgend einem allgemeinen Zwecke sich unterordnen lassen, daß sie spielend vorbereiten auf das Leben und Wirken für gemeinschaftliche Zwecke, daß sie Gemeinsinn wecken und fördern, daß sie dabei Ent-

¹⁾ Siehe a) Winter »D. G. M. Schreber«, Artikel in »Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte«, Bd. 5 (1887); b) Franz Brümmer »D. G. M. Schreber«, Artikel in »Allgemeine Deutsche Biographie«, Bd. 32 (1891); c) Gerh. Richter »Das Buch der Schreber-Jugendpflege«, S. 4 ff., Leipzig 1925.

²⁾ D. G. M. Schreber »Die Verhütung der Rückgratsverkrümmungen und des Schiefwuchses«, 1846.

³⁾ Schreber »Die Jugendspiele in ihrer gesundheitlichen und pädagogischen Bedeutung«, Die Gartenlaube, 1860, Nr. 26.

geschlossenheit, Muth und selbstschaffende Thatkraft, Erfindungsgeist, körperliche und geistige Frische und Gewandtheit bringen. Das begabtere Kind reißt das weniger begabte aufwärts und mit sich fort. Eins hebt das andere, und schließlich heben sich Alle durch Alle... Nur der allseitig kräftig und gut entwickelte Mensch kann seine Lebensaufgabe für sich und für die Welt vollständig erfüllen.« Von ähnlichem Geiste ist Schrebers 1861 in Leipzig erschienene Schrift »Der Hausfreund als Erzieher und Führer zu Familienglück, Volksgesundheit und Menschenveredelung, für Väter und Mütter des deutschen Volkes« getragen. Diese Gedankenarbeit übte einen ungewöhnlich starken Eindruck aus, was besonders deutlich jedoch erst nach dem 1861 erfolgten Ableben Schrebers zutage trat. Im Jahre 1863 regte der Leipziger Schuldirektor E. J. Hauschild die Gründung eines Vereins an, um für die Kinder Spiel- und Tummelplätze zu schaffen. Der Verein kam 1864 zustande und erhielt den Namen »Schreberverein«, weil die Gründer sich hauptsächlich aus den trefflichen Schriften Schrebers gestärkt hatten, und das neue Unternehmen völlig im Geiste dieses ärztlichen Pädagogen stehen sollte. In der Satzung des ersten Schrebervereins heißt es: »Der Zweck des Vereins ist, im Sinne der verewigten Dr. med. Schreber und Direktor Dr. Hauschild für die leibliche und geistige Erziehung der Kinder nach besten Kräften zu wirken«. Es entstanden dann in Leipzig und anderen Städten noch weitere Schrebervereine, die sich später hauptsächlich mit Gartenbau befaßten. Man bildete Landes- bzw. Provinzialverbände der Schreber- und Gartenvereine und 1921 den Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands, dem 1931 über 430 000 Mitglieder, darunter 409 000 Kleingartenbesitzer, angehörten. Diese segensreiche Entwicklung¹⁾ hat ihren Ursprung in der hygienischen Volkserziehungsarbeit Schrebers.

II. Umfassende Gebiete des Gesundheitswesens

Über die von uns angewandte Gliederung der Gebiete in solche, die sich mit vielen, und in solche, die sich lediglich mit einem Zweige des Gesundheitswesens befassen, ist bereits an den jeweiligen Stellen des ersten Bandes bzw. des Hauptabschnitts A vom zweiten Bande das Erforderliche angeführt worden, so daß wir hier nur darauf zu verweisen brauchen.

1. Ärzteswesen

Wie bei der Schilderung der vorangegangenen Zeiten, so berücksichtigen wir auch hier nicht nur die »gelehrten Ärzte« im engeren Sinne, sondern das ganze Heilpersonal²⁾, zu welchem die Amtsärzte (Physici) und die sonstigen promovierten Ärzte, aber auch die Wundärzte (Chirurgi), Augenärzte, Zahnärzte und Apotheker zu rechnen sind.

¹⁾ O. Krehnke »Über die Kleingartenbewegung«, Sozialhygienische Mitteilungen, 1932, S. 129 ff.

²⁾ Über Hebammen wird im Kapitel »Mütter«, über Krankenwärter und -wärterinnen im Kapitel »Krankenanstalten« berichtet.